

Alois Brem

# GEBET



**ein Potential zum Aufschrei**

Predigten - Tagebuch 2013/II

## Auto Berger – Logopädie – Speisen im „Pikinu“ Georg-Wimmer-Ring 8 a ist eröffnet

**Zorneding** – Es tummelten sich schon viele Gäste bei strahlendem Sonnenschein im Eingangsbereich des thailändischen Spezialitätenlokals „Pikinu“, als am Tag der Einweihung die geladenen Ehrengäste eintrafen: Zornedings Bürgermeister Piet Mayr, Pfarrer Alois Brem und Chon Chai-Amnat. Letzterer ist buddhistischer Mönch aus der Wat Thai Gemeinde mit ihrem Sitz in München, Stadtteil Giesing.

Besonders freute sich über diesen hohen Gast Kee Berger, buddhistischen Glaubens und Inhaberin des „Pikinu“ in Zorneding/Pöding, Georg-Wimmer-Ring 8a. Unter der gleichen Adresse finden Kunden jetzt auch das seit Jahren in der Gemeinde bestehende Autohaus Berger. Inhaber ist Tobias Berger, Ehemann der sympathischen Thailänderin. Dritter im Bunde der gemeinsamen Eröffnungsfeier war die Logopädie direkt.

Die Sprachexperten Thomas und Christian Berger haben ihre Fachpraxis im oberen Stock eingerichtet. „Ich bin sehr froh, dass alles so wunderbar und ohne große Bürokratie geklappt hat“, meinte in einer kurzen Rede Piet Mayr. Der Zornedinger Bürgermeister lobte die guten Entscheidungen des Gemeinderates und Zusammenarbeit mit den jetzigen Inhabern: den Ehepaaren Steiger und Berger.

Es war Pfarrer Alois Brem, der für die katholischen Christen den Segen sprach und den Ort mit Weihwasser besprengte. Trotz seiner 83 Jahre sei er gerne für den amtierenden, aber leider verhinderten Ortsgelichtlichen eingesprungen, sagte er. Dann war

der buddhistische Mönch an der Reihe, er wünschte in seiner Sprache allen Betriebsinhabern einen guten Weg in die Zukunft.

Nach dem gemeinsamen Durchschneiden des Absperrbandes von Bürgermeister Piet Mayr und Kee Berger wurde gemeinsam im „Pikinu“ bei thailändischen Spezialitäten gefeiert. Gäste hatten Gelegenheit, die Praxisräume der „Logopädie direkt“ zu besichtigen und Gespräche zu führen. Außerdem führte Tobias Berger gerne die Besucher durch das Autohaus. **wal**



*Der Segen zur Eröffnung kam von zwei großen Religionen. Das Bild zeigt (v.l.) Christian und Thomas Steiger (Logopäden), Pfarrer Alois Brem, Chon Chai-Amannat (buddhistischer Mönch), sowie Tobias und Kee Berger (Autohaus und Thai-Restaurant „Pikinu“)*

# Vorwort

Mein lieber Freund und Mitbruder Roland Breitenbach, der viele Jahre Pfarrer von St. Michael in Schweinfurt war - und diese Kirche und ihr Umfeld auch weiterhin mit Leben erfüllt - er gibt seit langer Zeit für jeden Sonn- und Feiertag einen sog. „Liturgie - Letter“ per E-Mail an über 2000 Personen und Institutionen heraus.

Dieser „Letter“ beinhaltet Texte für die jeweilige Liturgie des Sonn- oder Feiertages, verbunden mit einem eigenen kurzen Predigtentwurf.

Für diese Anregungen, die ich ebenfalls seit Jahren beziehe, bin ich sehr dankbar, da ich auf diesen mir so übermittelten Grundlagen mein eigenes Gedankengut hinzufügen kann.

Ich möchte mit diesem Predigtheft Roland meinen besonderen Dank aussprechen für die vielen Jahre der mitbrüderlichen Begleitung in meinen liturgischen Diensten.

Da Pfarrer Breitenbach auch gerne einmal „provoziert“, um auch oben wahrgenommen zu werden, habe ich dieser meiner neuen (92.) Publikation ebenfalls einen etwas provozierenden Titel gegeben:

## **Gebet - ein Potenzial zum Aufschrei**

Was ich damit meine, können Sie in der dazu gehörenden Predigt nachlesen.

Besonders hinweisen möchte ich auf meine Tagebucheinträge, die nicht nur mein persönliches Leben beleuchten, sondern auch ein Stück Zeitgeschichte vermitteln wollen.

Ich danke allen sehr herzlich, die mir gerade in den letzten beiden Monaten ihre Anteilnahme zugesprochen haben - und mit mir im Gebet verbunden sind.

In der Erwartung des endgültigen Advents, der Ankunft in Gottes ewiger Liebe, grüßt Sie

Ihr

Alois Brem

## Mit Christus alternativ leben

Ein langes Evangelium mit interessanten Details, wie Jesus seine Jünger aussendet, und welche Weisungen er ihnen dazu mitgab. - Genau die bleiben auch für uns gültig. Es sind dies: Gewaltlosigkeit, Armut, Selbstlosigkeit, aber auch Entschiedenheit, wo die Situation es erfordert.

In diesem Sinne hat Papst Franziskus in seiner Predigt am vergangenen Dienstag uns alle aufgerufen, als Christen mutig in der Schwachheit zu sein. - Sozusagen als Kontrastpunkt dazu hat ein Pfarrer diese Aussage am selben Tag ins Internet gestellt: *„Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen und zugleich im Luxus leben: Welch ein himmelschreiender Widerspruch.“* - Will heißen: Unsere Kirche hat bei den Anweisungen Jesu sich das ausgesucht, worüber sie herrschen konnte - und damit die Botschaft Jesu verfälscht. Gerade bei den Priesterweihen in den vergangenen Tagen wurde wieder viel über den Zölibat gesprochen - der interessanterweise nicht in den Weisungen Jesu steht - nicht aber über Armut und Selbstlosigkeit.

Wir leben heute in einer Zeit, in der uns allen ständig eingeredet wird, mit Geld und Konsum ließen sich all unsere Sorgen und Probleme lösen. - Das heutige Evangelium ist eine starke Mahnung an uns, an die Verkünder des Evangeliums - und an alle Christen, die wir gemeinsam aufgerufen sind, dem einen alternativen Lebensstil entgegenzusetzen.

So steht es im Evangelium: Die Verkünder des Reiches Gottes dürfen das Notwendige erwarten: ein Dach über dem Kopf, zu essen und zu trinken. Auch das Reich Gottes braucht in unserer Welt eine Grundsi- cherung, mehr aber nicht. Es ist doch eine alte Erfahrung: Wer sich bequem einrichtet, ist sesshaft geworden, verliert seinen Elan, geht nicht mehr von Haus zu Haus. Eine satte Kirche ist keine missionarische Kirche mehr. Das hat im 13. Jahrhundert Franz von Assisi erkannt und seiner Kirche in der Armutsbewegung echte Christusnachfolge vorge- lebt. Das hat unser neuer Papst erkannt und gab sich programmatisch den Namen Franziskus. Er will in der Nachfolge des Poverello von Assisi stehen und Zeichen setzen: Er fliegt zu den afrikanischen Bootsflücht- lingen auf die Insel Lampedusa, um auf deren Schicksal an der Südgren- ze des reichen Europas aufmerksam zu machen.

Unser derzeitiges gesellschaftliches System lebt in einem Dilemma: Einerseits sollen die Menschen gesättigt werden. Die Unbequemlichkeiten und Belastungen des täglichen Lebens sollen möglichst von uns genommen werden. Andererseits muss der Konsum angekurbelt werden. Deshalb wird uns tagtäglich eingeredet, wir bräuchten immer noch mehr und noch mehr. Das wirtschaftliche Wachstum wird geradezu zu einer Gewissensfrage hochstilisiert, an der von Arbeitsplätzen bis zu den Börsengewinnen alles hängt. Wer fragt in einer solchen Situation schon, wie lange an dieser Schraube des Wachstums noch gedreht werden kann und darf.

Einer der heutigen Mystiker, der amerikanische Franziskaner Richard Rohr, hat dazu einen wichtigen Satz geprägt: *„Das Reich Gottes fällt uns nicht als großer Kuchen vom Himmel her in den Schoß, sondern es wird uns als knapper Mundvorrat ausgeteilt.“* - Wer in unserer Welt alles, und zwar sofort haben muss, bekennt damit seinen praktischen Unglauben. Christen gehen hier um des Reiches Gottes willen auf Distanz. Oder um einen anderen gängigen Satz zu zitieren: Christen reisen mit leichtem Gepäck.

Die Jünger und Jüngerinnen Jesu, die im Auftrag Jesu und der Gemeinden unterwegs sind, leiden keine Not. Sie verkünden die neue Welt Gottes und bekommen genug, um in dieser Welt zu leben. Es wird von uns keine Askese gefordert. Jesus selber hat gerne gegessen und getrunken, sodass seine Gegner von ihm behaupten konnten, er sei ein Fresser und Säufer.

Aber es wird von uns eine Distanz erwartet, also eine gesunde Skepsis gegen die Verführung zu einem nur konsumierenden Lebensstil. Leben mit Bedacht. Das bedeutet: Die Güter unserer Welt zu genießen, ohne sich der Sucht auszuliefern; durchaus auch Besitz zu haben, aber ohne davon besessen zu sein. - Unter einem alternativen Lebensstil verstehe ich z.B. die Fähigkeit, das Leben gelassen zu leben, die tägliche Sorge um morgen und übermorgen zu relativieren. Wir leben zu wenig im Heute und zerstören damit unsere eigentliche Lebensqualität.

Das Reich Gottes fordert uns also heraus; es macht uns das Menschsein nicht einfacher. Das hat natürlich seinen Grund: Wir entwickeln uns am besten - das gilt besonders auch für unsere geistliche Seite -, wenn wir Widerstand erfahren. Zu unserer Natur gehört die Herausforderung:

Die Herausforderung, der wir uns selber stellen, vor die uns andere stellen, vor die uns vor allem Gott stellt.

Dass ich - um ein persönliches Beispiel zu gebrauchen - heute noch Priester und gerne Priester bin, verdanke ich, so sehe ich das heute, meiner Mutter, die bis zu meiner Priesterweihe dagegen war, dass ich diesen Beruf ergreife. Gerade in schwierigen Situationen hat mir dies Halt gegeben. Ich wollte diesen Weg einschlagen, niemand hat ihn mir aufgezwungen. Genau dieser Widerstand hat mir dann die Festigkeit gegeben. Wer versucht, in dieser Welt bewusst anders zu leben, sich im Loslassen, im Nicht-alles-haben-Müssen übt, zeigt, dass er den Willen Gottes nicht verharmlost.

So erklärt es uns der Völkerapostel Paulus: *„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist.“* (Röm 14,17).

*(Predigt am 14. SiJ/C/, 07.07.2013, in Pöring.)*

## **Christus ist das Ebenbild Gottes**

Wahrscheinlich erwarten Sie heute von mir eine Auslegung der eben gehörten Gleichniserzählung Jesu vom Barmherzigen Samariter. Nun, ich habe im Laufe meines Priesterlebens schon sehr oft über diese Erzählung gepredigt und dabei jedes Mal den Bezug zur heutigen Situation herzustellen versucht.

Papst Franziskus hat am vergangenen Montag bei seinem Besuch auf der süditalienischen Insel Lampedusa den reichen Ländern in ihrem Verhalten gegenüber den dort strandenden Flüchtlingen eine „globalisierte Gleichgültigkeit“ vorgeworfen. Wir sind aufgefordert, wie der biblische Samaritan, die Wunden derer zu verbinden und sie aufzurichten, die da mit letzter Kraft Europa erreicht haben.

Trotzdem - oder weil gerade dieser Fingerzeig auf diese unsere zentral christliche Aufgabe uns vom argentinischen Papst gegeben wurde, in Worten und Zeichen, möchte ich in meiner heutigen Ansprache das Hauptaugenmerk auf die Lesung aus dem Kolosserbrief des Apostels Paulus lenken. Denn die dort vorgefundene Situation gleicht der Unsri-

gen heute in vielen Details. Es war damals und ist heute eine Zeit vieler Umbrüche und Neuanfänge, die immer Angst vor der Zukunft machen.

Dazu kann uns der Christushymnus, mit dem Paulus seinen Brief an die gefährdete Gemeinde in Kolossä beginnt, eben auch Orientierung und Zuversicht für unser Christsein heute geben. Paulus war ein Diasporajude aus Tarsus in Zilizien, einer Ostprovinz der heutigen Türkei. Er hatte, obwohl er an der Rabbinerhochschule in Jerusalem studiert hatte, einen weltlichen Beruf. Er verdiente seinen Lebensunterhalt als Zeltmacher. Und er wurde zu einem späten Apostel Jesu.

So versucht er den Neubekehrten in Kolossä die zentrale und universelle Stellung Jesu in der geschaffenen Welt zu erklären. Er hat Jesus selbst nicht gekannt. Er war ein Spätberufener, der aus einem Verfolger des Christentums zum großen Völkerapostel im ganzen Mittelmeerraum wurde. Ihn interessierte weniger die öffentliche Lehrtätigkeit Jesu. Er wollte als der durch eine Christusvision Bekehrte den Heidenvölkern die Erlösung verkünden, die Jesus in seinem Tod und seiner Auferstehung für alle Menschen vollzogen hat. Da Paulus fürchtete, dass falsche Lehren in die Gemeinde eindringen könnten, hat er gleich am Anfang seines Briefes ein deutliches Zeugnis seines Glaubens an den Jesus von Nazareth abgelegt.

Das ist nicht so leicht verständlich wie das Gleichnis vom barmherzigen Samaritanen. Es sind in der zweiten nachchristlichen Generation auch die Umstände schwieriger geworden. Wer durch Jesus an Gott glaubt, der muss sich in seinem ganzen Leben Gott gegenüber öffnen: *„Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in Christus wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen.“* - Die Frage nach dem ewigen Leben haben die meisten heute aus ihrem Leben verdrängt. Man hat heute mit einer komplexen und komplizierten Technik zu kämpfen, die alles in ihren Bann zieht. Genau dies passierte damals mit der Ausbreitung des Römischen Weltreiches.

Kolossä war eine Stadt im westlichen Teil Kleinasiens, in der heutigen Westtürkei. Sie lag an einer großen Handelsstraße, die von der Ägäis her von Ephesus und Milet aus in den großasiatischen Raum führte. Kolossä war ein Wirtschaftszentrum, ein Umschlagplatz nicht nur für Waren, sondern auch für geistige Prozesse, also ein Sammelbecken und Schmelztiegel verschiedenster Völkerschaften und Kulturen, Weltanschauungen und Religionen.

Wie gesagt, der Anlass des Briefes ist die Beunruhigung und die innere Bedrohung der jungen Christengemeinde durch falsche Lehren, die sich mit dem Glauben der Christen vermischen wollten: Der Glaube an kosmische und dämonische Mächte und die Abhängigkeit der Menschen von den Gestirnen. - Genau dies zeichnet sich auch heute in unserem ehemals christlich geprägten Land ab. Viele stellen ihre eigene Religion zusammen aus christlichen, esoterischen und pragmatischen Teilstücken, nach ganz persönlichem Gutdünken.

Es war also damals auch eine Zeit der Unsicherheit und der verschiedenartigsten Bedrohungen, das Lebensgefühl weitgehend von Angst besetzt. Was lag da näher, als dass man sich aus vielen Einzelteilen eine multireligiöse Welterklärung zu recht bastelte, aus der man eine synkretistische Erlösungslehre propagieren konnte.

Genau dagegen wendet sich das paulinische Schreiben. Die Mitte und das unterscheidend Christliche fasst Paulus gleich zu Beginn seines Schreibens in dem uns heute verlesenen Christushymnus zusammen.

Zwei Teile hat dieser Hymnus. Im ersten Teil wird Christus als Herr und Herrscher der ganzen Schöpfung angesprochen - und im zweiten Teil ist vom Heilswerk Christi als Erlösung der Menschen und ihrer Welt die Rede.

Wie damals kommt es auch heute darauf an, in der Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Welterklärungen Jesus Christus als den unbedingten und alles bedingenden Grund zu glauben und danach zu leben. *„Jesus Christus ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand.“*

Durch seine bis ans Kreuz durchgehaltene Liebe ist unser bedrohtes Leben endgültig gerettet. Durch seinen Tod am Kreuz wird allen Menschen, der ganzen Schöpfung, das Leben über den Tod hinaus, das ewige Leben, geschenkt. Was das für uns bedeutet, an Jesus Christus zu glauben und danach zu handeln, das erzählt Jesus in seiner Geschichte von dem Mann, der unter die Räuber gefallen war, und den Männern, die ihn liegen sahen. Zu jedem von uns sagt heute Jesus: Geh und handle genauso wie der Mann aus Samarien.

*(Predigt zum 15. SiJ/C/, 14.07.2013, in Harthausen.)*



## Gastfreundschaft-In der Ruhe liegt die Kraft

**Gastfreundschaft** steht heute im Mittelpunkt der Verkündigung. Für viele ist das heute ein fremdes Wort, ein antiquiertes Zeremoniell, in einer auf Facebook und Twitter total technisch verknüpften Welt. Seinen „Nächsten“ sucht man heute auf seinem Smartphone - und erfährt wenig kluge und oft unnötige Nachrichten von seinen mit ihm im Netz weitweit verbundenen „Freunden“. Heute, im globalen Netz, geht alles schnell und unverbindlich. **Gastfreundschaft** braucht Zeit und persönliche Zuwendung.

Deswegen ist es für uns gerade als Christen heute wichtig, echte Zeichen der Nächstenliebe zu setzen in einer immer mehr um sich greifenden Unverbindlichkeit und Gleichgültigkeit. Beide Lesungen des heutigen Sonntags lassen aus der Gastfreundschaft so etwas wie eine Rast entstehen in einer auf Hast und Hetze angelegten Welt.

*„In jener Zeit erschien der Herr Abraham bei den Eichen von Mamre. Er blickte auf und sah vor sich drei Männer stehen. Er lud sie zum Bleiben ein, er ließ ihnen ein gutes Essen servieren. Er wollte sie nicht weiterziehen lassen, ohne ihnen Gutes zu tun.“*

Der Herr, heißt es, kam zu ihm. Er kannte die Fremden nicht. Es war Gott, der da unerwartet und unerkannt zu Abraham kam. Er nahm ihn trotzdem auf und wurde sein Freund. *„Mein Herr, geh an deinem Knecht nicht vorüber.“* - Am Ende dieser gastfreundlichen Rast steht die Verheißung an das bisher kinderlose Paar Abraham und Sara: *„In einem Jahr komme ich wieder, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben.“*

Menschen werden für andere in bestimmten Augenblicken ihres Lebens zu einem Gottesgeschenk, weil sie sich in gastfreundschaftlicher Weise auf eine nicht geplante, zufällige Begegnung eingelassen haben. Damit bekommt beider Leben eine ganz neue Richtung.

Und da kommt Jesus als Gast in das Haus der Schwestern Maria und Martha und lässt sich bewirten. So schildert Lukas die Begegnung in Bethanien in der Nähe des Ölbergs. Jesus als der göttliche Wanderer nimmt viele Einladungen wahr, um in gastfreundschaftlicher Atmosphäre Rast zu halten, Gast zu sein. Auch Jesus prüft die Menschen nicht, die ihn einladen. Er will sie unterweisen und ihnen Gottes liebende Zuwendung zeigen. Als göttlicher Gast bringt er wichtige Gastgeschenke mit:

Friede, Freude, Gerechtigkeit und heilende Wärme. Kein anderer Evangelist hat uns so viele Gastmähler mit Jesus aufgezeichnet wie Lukas.

Gastfreundschaft genießen heißt: Beschenkt werden, ohne das Gefühl zu haben, sich revanchieren zu müssen. Abraham und die Schwestern Maria und Martha gewähren eine gastfreundliche Rast, ohne Absicht und Zweck. Wer Gastfreundschaft auf eine solche Weise erlebt hat, der kann davon ein Leben lang schwärmen. - Gastfreundschaft bietet also eine wichtige Rast auf unserem weiten Weg in unser ewiges Zuhause.

All inclusive Urlaube - wie sie heute massenweise angeboten werden - können dies alles nicht bewirken. Persönliche Urlaubserfahrungen macht man im Unterwegs, spontan und ungeplant. - Natürlich ist es nicht leicht, Menschen und Orte zu finden, wo wir gerne gesehen und wo wir Ruhe und Rast finden. Wenn einem aber so etwas einmal geschenkt wurde, weiß man nachher nicht so recht, wer hier der Gebende und der Empfangende war. In einem gastfreundlichen Verhältnis beschenkt man einander immer. Abraham als Gastgeber kommt durch seinen Gast selber zur Ruhe. In dieser Ruhe, die ihm selber wieder einmal sehr gut tut, kann er jetzt das, was ihm bisher nicht gelungen war als Verheißung empfangen, einen Stammhalter für das Volk Israel zu bekommen.

In der Ruhe liegt die Kraft. Leider sind die freie Zeit, die Ferien, die arbeitsfreien Tage, der Jahresurlaub, für die meisten zu einem anstrengenden Unternehmen geworden. Man muss etwas erleben, um es danach erzählen zu können. Meist sind es dann unwichtige oder schlechte Nachrichten, die man so mit heimbringt: lange Staus oder furchtbare Unfälle. Unter den Eichen von Mamre und im Haus der Schwestern von Bethanien geschieht nicht viel. Und genau deswegen weiß man heute noch davon, weil dort Gottes Liebe und Barmherzigkeit selbst eingekehrt waren. - Das gegenseitige bereite Hören aufeinander, das gemeinsame Essen und Trinken, das Gewähren einer ruhigen Rast, schenkt allen eine neue positive Lebenseinstellung, weil hier sich die uns tief geschenkten Charismen erst entfalten können.

Man sagt, bei Abraham seien himmlische Boten eingekehrt. So haben Engel, die Boten des Göttlichen, diese Einladung genossen. Jesus machte mit seinen Jüngern Rast auf seinem Weg nach Jerusalem. Gast und Gastgeberinnen waren die reichlich Beschenkten.

Mit Freunden unterwegs sein und gemeinsam Gastfreundschaft erleben zu dürfen in diesem Unterwegs sein, gibt Halt und Mut für die weiteren

Tage des Lebens. Auf meinen vielen Lebensstationen durfte ich selber immer wieder Gastfreundschaft gewähren und Gastfreundschaft empfangen. Das war bei den gemeinsamen Feiern und dem geschwisterlichen Unterwegs sein eine von innen heraus tief erfüllte Zeit. Wir sind voneinander beschenkt worden, sodass wir Jahre danach immer wieder von neuem davon erzählen und aus dem gemeinsam Erlebten unsere Erdentage größer und weiter gestalten können.

Und vergessen wir nicht, dass wir nicht nur Empfangende sein dürfen, sondern mehr noch Gastgeber für unsere Mitmenschen: *„Das ist aller Gastfreundlichkeit tiefster Sinn, dass wir einander Rast geben auf dem Weg nach dem ewigen Zuhause.“*

*(Predigt am 16. SiJ/C/, 20./21.07.2013, in Zo/Pö/MaLi.)*

## Im Heute leben und dies genießen

Ein eigenartiges Wort hat unsere heutige Lesung eingeleitet: **Windhauch**. Früher lautete die Übersetzung dieses Wortes aus dem Hebräischen „Alles ist eitel“. Für unsere Vorstellungsgabe sind aber die beiden hier zusammengezogenen Wörter „Wind“ und „Hauch“ besser zu verstehen. Wenn wir uns einmal diese Tatsache vor Augen führen, dass wir Menschen - im Vergleich zum Alter unseres Planeten - wirklich nur eine schnell vorüberziehende Existenz haben, die noch dazu wenig archäologisch feststellbare Reste hinterlässt, dann kann das, was wir schaffen, was uns bewegt und was davon die Geschichte unserer Erde beeinflusst, tatsächlich nur als **Windhauch** bezeichnet werden.

So sind also die Fragen berechtigt, die den Verfasser des alttestamentlichen Buches Kohelet quälen und auf die er eine Antwort sucht und keine bekommt: Was ist der Mensch? Wozu lebt er? Was nützen ihm Reichtum und Wissen, wenn der Tod doch alles auslöscht? Interessant ist, dass genau diese Fragen bei Jesus im Evangelium wiederkehren, freilich in einem anderen Kontext: Aller Reichtum verfällt, aber es gibt etwas Besseres, einen Reichtum von Gott: Nicht das, was der Mensch hat, sondern das, was Gott aus ihm gemacht hat.

Nicht nur der ganze Besitz des Menschen zerfällt, auch das „Gespinnst des Geistes“ - wie Kohelet es nennt, verschwindet. Nicht nur die mate-

riellen Werte sind dem Verfall preisgegeben, sondern auch der ganze ideelle und geistige Bereich zerfließt.

Wofür sich Menschen jahrzehntelang eingesetzt haben, zählt oft von heute auf morgen nicht mehr. Etwa: Dass die Kirche im Dorf bleibt, haben viele Christen sich am Aufbau eines Gemeindelebens engagiert, plötzlich kam die große Zusammenlegung - und viele sind enttäuscht und bleiben weg. Jahrhunderte alte Lehraussagen werden angezweifelt und müssen korrigiert werden. So kommt es zu einer ganz neuen Interpretation. Jedem oberflächlichen Optimismus seiner Zeit begegnet Kohelet mit Skepsis. Ein dauerhaftes Glück ist keinem Menschen beschert. Spätestens der Tod macht alles zunichte. - Ist die Bilanz dieses alttestamentlichen Weisheitslehrers nicht zu pessimistisch? Aber - wie gesagt - auch dieses Buch gehört zur Bibel, d. h. wir glauben daran, dass auch darin Gottes Wahrheit ausgesagt wird. Letztlich geht es diesem Schriftsteller wohl darum, uns zu zeigen, dass nur Gott den Sinn aller Dinge kennt.

Jeder Einzelne von uns sollte das Wirken des unbegreiflichen Gottes auch in seinem eigenen Leben anerkennen. Das ist das eine. Das andere ist: Jeder sollte im Glauben an Gott voll Vertrauen und in Freude all das genießen, was Gott ihm als sein Geschenk zugedacht hat. Statt über das Vergangene und über eine eventuelle Zukunft zu spekulieren, sollten wir ganz bewusst im Heute leben. Diese beiden Möglichkeiten empfiehlt uns Kohelet: Ehrfurcht vor Gott und die Freude am Guten im Leben.

Auf die Frage: Welchen Sinn hat mein Leben? Gibt er die Antwort: Lebe im Heute. Genieße die Frucht deiner Mühen und deiner Arbeit. Genieße das, was Gott dir geschenkt hat. Die Rätsel des Gestern und Morgen lass in Gott aufgehoben sein. Lebe so in Ehrfurcht vor dem unbegreiflichen Gott. - Ein Leitwort zu einem solchen Leben könnte sein: Verankere dein Herz dort, wo die wahren Schätze sind: in der Liebe, im gläubigen Vertrauen und in der Hoffnung. Ich denke, wir haben einfach nicht gelernt, das Heute zu leben, immer in dem zu sein, wo man sich gerade befindet und wem man seine Zeit im Jetzt schenkt. Vielleicht lässt sich das in den Tagen des Urlaubs, den Ferien und in freien Stunden besser ausprobieren als im normalen Alltag. Dann merken wir vielleicht ganz neu, dass der Sinn unseres Lebens nicht allein im Erfolg und in der Leistung zu finden ist, sondern eher im Lassen.

Aber trotz allem Heute, trotz aller Versuche loszulassen, bleibt uns Menschen die Sehnsucht: Wir können uns der Suche nach den Hintergründen und den Sinn unseres Lebens auf Dauer nicht entziehen. Aber gerade dann, wenn wir mittendrin sind in dieser Suche, rät uns Kohelet: „Nimm das Leben als ein Fest. Genieße es jeden Tag“.

Wer hat uns dann eingeredet, dass das Christsein eine schwere, eine unerträgliche Last sein muss? Natürlich wird uns da einer den Satz Jesu entgegenhalten: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ - Ja, richtig, es heißt aber hier „sein Kreuz“ und nicht „alle Kreuze der Welt“. Auch nicht die Kreuze von vorgestern und übermorgen. - Wer sich mit seinem Kreuz zufrieden gibt, an dem erfüllt sich dann das andere Wort Jesu: „Mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht.“

Das - weiß ich - mögen manche nicht hören, vor allem die nicht, von denen Jesus sagt, dass sie anderen Leuten Lasten auflegen, aber selber keinen Finger krumm machen, um sie tragen zu helfen.

Für uns heißt das: Christen leben, lieben, feiern und leiden - und das alles solidarisch.

*(Predigt am 18. SiJ/C/, 04.08.2013, in Pöding und Maria Linden.)*

## **Wach sein und klug: mein Weg mit Jesus**

Seit Dienstag der vergangenen Woche habe ich mich mit den Aussagen Jesu im heutigen Evangelium beschäftigt. Der Evangelist Lukas hat in vier prägnanten Sätzen und Begriffen den uns hier verkündeten Inhalt auf den Punkt gebracht. Ich möchte Ihnen jetzt meine ganz persönlichen Überlegungen dazu in die kommende Woche mitgeben.

**Fürchte dich nicht, du kleine Herde.** Die ehemals auch in unserem Lande stabile volkskirchliche Gestalt unserer Kirche hat aufgehört zu existieren. Man kann das bedauern. Ich sage - wenigstens zu einem gewissen Teil: Gott sei Dank. Damals war das Katholisch sein - um die Gesetze der Kirche in der Öffentlichkeit auch durchzusetzen - auf Sozialkontrolle und Zwang aufgebaut. Wer den Sonntagsgottesdienst versäumte, bzw. sich davor drückte, dem wurde im Sonntagsgebot göttliche Strafe angedroht. Es wurde in dem damals vorhandenen katholi-

schen Milieu einfach befohlen, statt inhaltlich zu ermutigen, sein Leben mit dem Wort Gottes und in der Feier der Sakramente von innen her zu bereichern.

**Fürchte dich nicht, du kleine Herde.** Setzen wir hier in unserem Glaubensleben einen neuen Anfang: Nicht aus kirchlicher Machtfülle noch aus staatlicher Unterstützung, sondern aus der Botschaft Jesu, an der Seite der geistig und materiellen Armen, bei den Suchenden und Verzweifelten draußen. Alkoholmissbrauch und Vandalismus sind die äußeren Zeichen innerer Verkommenheit und Leere.

**Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.** - Bei zwei sich Liebenden ist dieser Satz auch nach außen sichtbar. Sie sind ein Herz und eine Seele. Aber bei Vielen, die sich heute noch Christen nennen - also theoretisch noch als Kirchenmitglieder gelten, weil sie als Kirchensteuerzahler registriert sind - ist dieses Merkmal eines christlichen Schatzsuchers schon sehr verdunstet. - Der heutige Mensch versucht mit allen Mitteln seine irdische Existenz auszukosten, alles und immer zu genießen und durch Wellness zu verlängern - wohl gesagt: das irdische Leben: die Jahre, den Genuss, das Geld, den Besitz, das Ansehen, den Einfluss. Aber das ist nicht, was unser Leben bestärkt und trägt. Das ist z. B. das gegenseitige Vertrauen - auch als Vorschuss anderen geschenkt, meinem Nächsten gewährt. Genau das macht auch meine irdischen Tage weiter und größer. Und da ist die Liebe als die schenkende und empfangende Mitte meiner Person. Aus ihr kommen auch die Freude an der Schöpfung, das persönliche Wohlbefinden und die Zufriedenheit mit dem, was ich bin und habe. Man wird aus der gelebten gegenseitigen Liebe dankbar. Nur durch dieses liebende Erleben kann ich in Gott meinen Urgrund finden.

Mein neues Predigtheft, das Anfang September erscheint, trägt den Titel - es ist ein Wort des Theologen Karl Rahner - **Zeit ist die Overtüre zur Symphonie der Ewigkeit.** - **Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.** Graben wir nach diesem Schatz in uns, und investieren wir nicht in die uns umgebenden und auch verschwindenden Angebote oder in nur zeitraubende Tätigkeiten. **Der wachsame Knecht - der kluge Verwalter.** Zwei, das Evangelium abschließende Bilder: **Wach sein und klug.** Viele wirken heute wie von unsichtbaren Mächten Getriebene, ohne selbständig zu denken und zu handeln. - Zwar hat alles Moderne auch seinen Sinn, von den unzähligen Nachrichten bis zu der Bilderflut

und Sich den Anderen offenbaren. - Aber zu all diesen Vorgängen braucht es die Wachheit, das eigene Entscheiden, in der Beherrschung des Internets mit ethischen Inhalten, um nicht abgedroschene Allgemeinplätze zu transportieren. Nicht den Nervenkitzel suchen, sondern sich um die Bereicherung der eigenen Lebensqualität und der unserer Mitmenschen bemühen. - Das Internet - und auch Facebook - ermöglichen äußerst schnelle Hilfe, was früher so nicht möglich war.

Wach sein und nicht versinken in das, was mir und anderen schadet.

Klug sein, d. h. heute handeln - und das, was ich dann als Wert erkannt habe leben, vorleben, Beispiel geben, ohne andere gleich auf meinen Weg bekehren zu wollen.

Meine Rede, mein Alltag, mein Feiern, mein Freuen und mein Trauern müssen eine lebendige Einheit bilden. Mein Glaube darf sich nicht auf eine Bejahung von Sätzen zurückziehen und auf einige Pflichtvollzüge. Er ist im Jetzt und im Heute gefragt, dort wo ich als Mensch und Christ gefordert bin, meinen Beitrag zu geben für das Gemeinwohl.

Unser Papst Franziskus hat auf kluge Weise bereits in seinen ersten 150 Tagen als Papst durch Worte und Handlungen dem Papsttum ein neues, menschnahes Gesicht gegeben. Klugheit zeigt sich nicht zuerst im Einfordern von Gesetzen, sondern in menschlich gelebten Beispielen.

Schenken Sie Zeit, teilen Sie das mit, was sie trägt und bereichert. - Ich weiß, dass ich Ihnen heute mit diesen meinen persönlichen Gedanken keine ausgefeilte Predigt angeboten habe. Mein Ansinnen war und ist es, Ihnen das weiterzugeben, was meinen irdischen Weg begehbar machte, ihn bereicherte, sodass ich dies Ihnen als meinen Erfahrungsschatz übergeben kann. Wenn wir heute Jesus konsequent nachfolgen wollen, brauchen wir keine Minderwertigkeitskomplexe haben. Denn Jesus hat uns einen Schatz - sein Leben und seine Taten - hinterlassen. Es braucht unseren wachsamem Geist - und ein kluges Herz.

Halten wir uns bereit, damit uns der Übergang von der Zeit in die Ewigkeit - mit Gottes Hilfe - gelingt.

*(Predigt am 19. SiJ/C/, 11.08.2013 in Harthausen und Maria Linden.)*

## Der Himmel ist schon in uns

Im ganzen Neuen Testament, weder in den Evangelien noch in der Apostelgeschichte, finden sich auch nur die geringsten Spuren von Texten, die auf das heutige Fest Mariä Himmelfahrt hinweisen bzw. dafür etwas hergeben würden. Man kann mit Recht sagen, dass weder die Himmelfahrt Jesu noch die seiner Mutter uns einen Einblick geben würden in einen historisch nachprüfbaren Vorgang oder gar einen Beweis, wie das von manchen in der Kirche immer noch gerne gesehen würde. - Es bleiben Zeichen und Symbole, die wir in unserer jetzigen Sprache und aus heutiger Erkenntnis ausdeuten müssen.

Vor über 60 Jahren hat Papst Pius XII. dieses Symbol „Mariä Aufnahme in den Himmel“ zum Glaubenssatz, zum Dogma erhoben: Maria sei leibhaftig in den Himmel aufgenommen worden. Was immer das auch heißen mag: Leiblichkeit verlangt nach einem Ort. Ist der Himmel dann ein überdimensionaler Raum? Wohl kaum. - Zudem hat die Lesung des heutigen Tages aus dem 1. Korintherbrief des Apostels Paulus an dieser Leibhaftigkeit gelinde Zweifel: Die Auferstehung der Toten ist ein Geheimnis. - Das Vergängliche muss verwandelt werden in ein anderes Sein. Dieses Denken wurde uns nicht leichter gemacht durch die lehramtliche Entscheidung des damaligen Papstes, zumal sich der Text des Dogmas in der Sprache an ein Weltbild anlehnt, das seit der kopernikanischen Wende nicht mehr stimmt. Das Missverständnis und das Unverständnis liegen dort, wo der Himmel - wie wir es als Kinder noch gelernt haben -, ein fest umrissener Ort, ein abgegrenzter Raum sein soll. Aber „Himmel“ meint in der Sprache der Bibel keinen Ort, sondern einen Zustand. - Wer also - in der herkömmlichen Sprache ausgedrückt - „in den Himmel auffährt“, der ist ganz und gar in der Liebe Gottes aufgehoben. Er lebt in Gott. - Wenn wir also - wie heute - das Fest Mariä Himmelfahrt - oder auch das Fest Christi Himmelfahrt - feiern, dann bekennen wir uns damit, dass auch uns allen diese Zukunft verheißen ist.

Es wird einen neuen Himmel und eine neue Erde geben - schreibt Johannes in seiner Apokalypse - die unsere Vorstellungen weit übersteigen. Dieses Wort Himmel ist keine Ortsbezeichnung, es weist vielmehr auf völlig andersartige Bedingungen eines erlösten Daseins hin. Wir können also, solange wir leben, nie danach fragen, wie das einmal sein wird. Wir dürfen und sollen uns einfach überraschen lassen.



Wenn wir also heute Mariä Himmelfahrt feiern, dann ist das eine Art Vertrauensvotum, das wir da ablegen. Wir lassen uns damit auf ein Leben nach dem Leben ein: Der Tod hat nicht das letzte Wort, sondern das Leben und die Liebe. Vielleicht hilft uns dazu ein Dichterwort des schlesischen Dichters und Mystikers Angelus Silesius weiter: „*Der Himmel ist in dir. Suchst du ihn anderswo, fehlst (verfehlst) du ihn für und für.*“ Zum Glück gibt es in unserem diesseitigen Leben schon Gelegenheiten und Zeiten, in denen sich sozusagen hier und heute schon der Himmel für uns öffnet - und wenn auch nur für kurze Augenblicke: Wenn zwei Menschen ihre Liebe zueinander entdecken und erfahren. Wenn diese Liebe fruchtbar wird in ihrem Kind. Wenn einem völlig unerwartet von einem verfeindeten Mitmenschen die Hand zur Versöhnung gereicht wird - oder ein echter Friede miteinander möglich wird, wo lange nur Streit geherrscht hat.

Genau diese Überlegung kann uns - bildlich gesprochen - nochmals zu einem ganz anderen Gedanken bringen: Wir werden erhoben, wir stürzen nicht ab, wir fallen nicht ins Bodenlose, selbst im Sterben nicht. - Unser Leben wird aufgehoben in Gott. Wer sich in dieser Weise - im doppelten Sinne des Wortes - aufgehoben fühlt, der wird schon hier in seinem Leben offener und zuversichtlicher. Er sieht in seinem Alltag und in seinen Entscheidungen über diesen Tag und diese Welt hinaus.

Weil also schon hier auf dieser Erde ein Stück Himmel in uns ist, haben wir eine grundsätzliche Verantwortung für diese unsere Erde, für die ganze Schöpfung. Es führt für keinen ein außerordentlicher Weg ins Reich Gottes. Das Reich Gottes ist der Weg - und der geht nun einmal nicht anders als über diesen Planeten Erde - und führt zunächst zu den Menschen, die mit uns diese Erde gestalten.

Wie also dieses Reich Gottes durch uns zur Wirklichkeit wird, ist damit bereits der Himmel zu spüren: in unserer Selbstachtung wie in unserem Mitgefühl, in unserer Achtsamkeit wie in unserer Hilfsbereitschaft, in der Anerkennung durch Wort und Tat, dass alle Menschen gleich sind. Auch das ist schon Himmel auf Erden.

Deswegen möchte ich diese Gedanken mit einem Wort des Theologen Karl Rahner beschließen, das meine Darlegungen zur „Himmelfahrt“ in einem einzigen Satz, der mich schon lange in meinem Leben begleitet, ausdrückt: ***Zeit, das ist die Ouvertüre zur Symphonie der Ewigkeit.***

*(Predigt zum Fest Mariä Himmelfahrt, 15.08.2013, in Pöring und Maria Linden.)*

## Alle sind eingeladen

Zunächst möchte ich Ihnen zwei Erlebnisse aus meiner Lebensgeschichte als Priester unserer Kirche erzählen:

Am vergangenen Sonntag durfte ich zum dritten Mal bei der Arber-Kirchweih, auf der höchsten Erhebung des Bayrischen Waldes, mitzelebrieren. Diesmal stand Weihbischof Pappenberger aus Regensburg der Eucharistie vor. Tausende waren bei herrlichem Wetter zu diesem Gottesdienst zum Berg hinaufgestiegen. Die meisten dieser einzeln nicht identifizierbaren Mitfeiernden empfingen an sieben verschiedenen Stellen am Berg die Kommunion. Sie alle waren eingeladen, ganz mitzufeiern. Ja, der Arberpfarrer teilte anschließend noch eine Viertelstunde die hl. Kommunion vor dem oben aufgebauten Altar aus.

Dreimal hatte meine frühere Pfarrei St. Quirin, zusammen mit der Evang.-Luth. Adventskirche, eine ökumenische Wallfahrt ins Heilige Land durchgeführt. Vorher hatten wir uns zwei Jahre lang in vielen Gesprächen dafür auf das gemeinsame Herrenmahl vorbereitet. Wir sind uns dabei - über die Konfessionsgrenzen hinweg - einig geworden, dass wir alle - Katholiken und Lutheraner - an die Gegenwart Christi im Sakrament glauben: Glauben an das Mysterium, an die geheimnisvolle Gegenwart Christi in der Eucharistie. So feierten wir in Israel gemeinsam die Limaliturgie; eine Liturgie, die von Katholiken, Orthodoxen und Lutheranern gemeinsam entworfen und gestaltet wurde. - Soweit die Beispiele aus meinem Leben.

Der heutige Evangelienabschluss ermuntert uns zu einem solchen Tun, über alle Grenzen hinweg, die nur Menschen sich gegeneinander geschaffen haben, um damit ihre alleinige Rechtgläubigkeit zu betonen: *„Und man wird von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und im Reich Gottes zu Tische sitzen. Dann werden manche von den Letzten die Ersten sein und manche von den Ersten die Letzten.“*

Jesus sagt hier voraus, dass an den Tisch Gottes alle Menschen, gleich welcher Herkunft, geladen sind. Die vier Himmelsrichtungen stehen dabei als Zeichen für alle. Dieses „für alle“ ist übrigens für Papst Franziskus eine Selbstverständlichkeit, während sein Vorgänger noch einschränkend meinte, dass Jesus nur „für viele“ gekommen sei. - Also nochmals die Frage: Welche Voraussetzungen legte Jesus an die Festgä-

ste an? Was muss sich an ihnen ändern, bevor sie am Tisch Gottes Platz nehmen dürfen? - Nichts! -

Ich weiß, dass nicht wenige von uns sagen werden: Das haben wir anders gelernt. Was hat sich da auf einmal geändert? Unsere Kirche kennt doch Bedingungen und Verbote! Das beginnt damit, dass nur wirkliche Katholiken berechtigt sind, die Kommunion zu empfangen - und führt bis zu einem umfangreichen Sündenkatolog, der im Erwachsenenkatechismus von 1993 akribisch aufzählt, wer alles nicht an der Eucharistie teilnehmen kann. - Wenn wir dies aber als wahre Christen alles ernst nehmen wollen, dann müssten wir eigentlich das Evangelium und damit auch Jesus verraten. Schon zur Zeit Jesu gab es schon Menschen, die sagten ‚Der doch nicht‘ - ‚Die auf keinen Fall‘. - Genau denen hat Jesus die Geschichte vom Schafhirten erzählt, dem eines seiner hundert Schafe verloren gegangen ist und dem er mit großer Sorge nachgeht. Und als er es dann gefunden hat, feiert er ein Fest mit seinen Freunden und Nachbarn.

Eindringlicher und schöner kann die Antwort Jesu auf ‚Aber diese nicht‘ kaum gegeben werden. Jesus setzt auf die geschwisterliche Gemeinschaft aller Menschen von Ost und West, von Nord und Süd, also auf alle ohne Unterschied. Alles andere hat mit dem Geist des Evangeliums nichts zu tun. - Hier merken Sie vielleicht, wie da im Lauf der Jahrhunderte so vieles von den Kirchen vertan und verschüttet wurde.

Jörg Zink, der große evangelische Theologe - inzwischen ist er über 91 Jahre alt - berichtet uns von zwei Ereignissen in seinem Leben, die leider nicht mehr (straflos) wiederholt werden konnten.

1984, beim Katholikentag in München, feierte Jörg Zink zusammen mit Hans Küng das gemeinsame Herrenmahl. Sie wurden verwarnt, aber nicht abgestraft.

Zu Ostern 1946 feierten ein orthodoxer Bischof, ein römisch-katholischer Abt und ein evangelischer Kirchenpräsident gemeinsam die Eucharistie. Ein Erlebnis, das nach den Wirren eines furchtbaren Weltkrieges neue Hoffnung geben sollte. - Als junger Mann - der im zu Ende gegangenen Krieg mit seinem Flugzeug abgeschossen wurde und überlebte - erlebte Jörg Zink mit dieser gemeinsamen Abendmahlsfeier - so berichtet er - eine Auferstehungsfeier als Ende einer langen, sich gegeneinander entwickelten Konfessionsgeschichte. Jesus geht und ging über die Kirchen und Konfessionen weit hinaus.

So etwas ließ schon einmal erahnen von einer gemeinsamen Hoffnung auf das Festmahl Gottes, bei dem wir alle einmal am gleichen Tisch sitzen werden.

Wissen wir Katholiken allein, wie Jesus im Sakrament gegenwärtig ist? - Nein. - Denn seine Gegenwart bleibt für alle Menschen ein Geheimnis ein Leben lang, ein Geheimnis im strikten Sinn des Wortes., bis zum Tag unseres Heimanges in die Ewigkeit. Bis dahin sollen wir gläubig und dankbar das auch innerlich bekennen, was wir in jeder Messe gemeinsam laut skandieren: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

*(Predigt am 21.SiJ/C/, 25.08.13 in Pöring u. St. Korbinian/Baldham)*

## **Der Wert eines Menschen**

Sowohl die bürgerliche Gesellschaft als auch unsere katholische Kirche haben seit langem ihre Rituale, mit denen sie den Wert eines Menschen bestimmen. Es hat zwar hier an allen Ecken und Enden zu bröckeln begonnen, aber man meint - in Kirche wie in Welt - immer noch, dass es einer gewissen Reihenfolge bedarf. - Etwa beim Einzug zu einem Pontifikamt: Voraus die Ministranten, dann die niederen Kleriker, gefolgt von den Priestern, des Weiteren die päpstlichen Würdenträger - und schließlich der Bischof mit Stab und Mitra.

Auch die Gesellschaft kennt noch bei Tisch, durch Titel und in der Kleidung die Abfolge. Jahrhundertlang sind wir in diesem Zwang gewesen, den eigenen Wert und den der anderen Menschen genau an solchen Ritualen zu messen. Dieser Wert wird und wurde uns in der Regel von anderen Menschen zugeteilt. So richtete sich bei nicht wenigen Personen das eigene Selbstwertgefühl danach, wie viel sie für Andere einen Wert darstellten.

Leider bemessen wir den Wert von Menschen auch heute noch nach seinem Besitz, dem Geld, seinem Einkommen - weil die sich all das dann leisten können, was uns versagt bleibt. - Das Einkommen von Alleinerziehenden und Hartz IV - Empfängern, von Arbeitslosen ist sehr niedrig. Daraus ergibt sich für das Prekariat - wie man diese Gruppe von Menschen im Soziologendeutsch nennt - auch ihr niedriger Selbstwert.

Manche versuchen deshalb - meist mit falschen Mitteln - ihren Selbstwert zu steigern, in der stillen Hoffnung, bemerkt zu werden, an der Hand genommen zu werden, hin zu einem besseren Platz in unserer Gesellschaft.

Das heutige Evangelium stellt solche Ritualspiele infrage und auf den Prüfstand. - Jesus hat ja oft selbst Gäste eingeladen - meist ohne Rang und Namen - und er selbst war des Öfteren bei Freunden und Bekannten zu Gast. Nun hat ihn ein Pharisäer eingeladen, bei dem es all diese Rangordnungen gab, die wir eben aufgezählt haben. *„Als er bemerkte, wie sich die Gäste die Ehrenplätze aussuchten, nahm er das zum Anlass, ihm eine Lehre zu erteilen.“* Eine Lehre, die wie eine kluge Tischregel aussieht. Die hier noch verborgen gebliebene Innenseite dieser Regel wurde dann beim Letzten Abendmahl sichtbar: Nicht um Rang und Namen, nicht um Titel und Auszeichnungen, nicht um berechnende Höflichkeit geht es, sondern um die Grundhaltung der dienenden Liebe.

Auch die Frage, wen man einladen soll, beantwortet Jesus hier: Einladung darf nicht eine Frage menschlichen Aufrechnens sein. Deswegen schildert Jesus die Einladung von solchen, die die ihnen gewährte Einladung nicht erwidern können.

Nehmen wir uns aus dem Evangelium einen Satz noch besonders heraus, um ihn genauer für unsere Lebensgestaltung zu betrachten und ihn auch umzusetzen versuchen, in dem Sinn, wie er hier gemeint ist: **Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.** Dieser Satz ist fast eine Volksweisheit geworden, auch in unserer säkularen Gesellschaft. - Jesus stellt also das gesamte Gesellschaftsritual auf den Kopf: Oben ist unten und unten ist oben.

Jesus will uns mit diesem aus dem Leben gegriffenen Beispiel darauf aufmerksam machen, dass die Maßstäbe Gottes andere sind. Und er hat dies nochmals verdeutlicht mit dem Satz, dass wir alle Schwestern und Brüder sind. Unsere Kirche hat diesen Satz und die daraus resultierende Haltung bis heute weithin nicht befolgt: Sie steht auf der Seite der Mächtigen, die Titel und Macht besitzen. Ja, sie leitet selbst einen Staat, den Vatikanstaat. Erst Papst Franziskus beginnt allmählich, die von oben nach unten bestehende Reihenfolge zu ändern, sich auf die Seite derer zu stellen, denen Jesus Rang und Namen gegeben hat, auf die Seite der Armen und Ausgeschlossenen.

Sein Besuch im römischen Gefängnis mit der Fußwaschung dort, seine Gespräche in den Favellas von Rio oder bei seiner Ankunft im brasilianischen Wallfahrtsort Aparecida: Er ließ das Ankunftsdefilee stehen und ging spontan zu denen, die außerhalb der Absperrung stehen mussten und begrüßte sie als willkommene Gäste.

Nach der Erzählung vom Barmherzigen Samaritan sind im Geiste Jesu besonders alle Hilfsbedürftigen unsere Brüder und Schwestern. Deshalb ermutigt Jesus uns, gerade solche Menschen einzuladen, mit ihnen in Kontakt zu kommen, um sie ins eigene Leben mit herein zu nehmen.

Wenn uns die innere Freiheit aufgegangen ist, genau dies zu tun, dann begreifen wir von selbst, dass unser Selbstwert nicht am Haben hängt, sondern am Sein. Unser Selbstwert ist uns von Gott geschenkt, und zwar unverdient.

Die schönste Freiheit von all diesen Dingen ist die, die sich daran messen lässt, wie weit meine Hilfe und meine Liebe zum Nächsten geht. Dazu braucht es keine irdische Anerkennung und keinen Lohn. Lukas sagt es: *„Es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.“*

*(Predigt bei der VAM zum 22.SiJ/C/,31.08.2013 in Zorneding.)*

## Die Kirche der Armen

Im September 2001, also genau vor 12 Jahren, habe ich meinen Dienst als nebenamtlicher Seelsorger in der Pfarrei St. Martin/Zorneding angetreten - und konnte bis heute dieses damalige Versprechen einhalten: Eucharistie zu feiern, Sakramente zu spenden, die Mitglieder der Pfarrgemeinde in frohen und traurigen Anlässen zur Seite zu stehen - und das Wort Gottes zu verkünden.

Die Predigt, wie die Verkündigung der frohen Botschaft Jesu bei uns heißt, ist mir in diesen Jahren zur wichtigsten Aufgabe meines seelsorgerlichen Einsatzes geworden, dabei nicht irgendwelche Texte nur mit frommen Worten auszulegen, sondern damit immer Zeugnis von meinem eigenen Glauben zu geben.

Denn: *„Es muss in jeder Generation Christen geben, die gegen die Mauern der Kirche und ihre Schwerfälligkeit aufstehen und gegen ihre Unfähigkeit zur Verwandlung Impulse aus dem Geist des Evangeliums*

*geben. Es geht mehr denn je um Christen, die bereit sind, den ewig neuen Geist Jesu radikal und liebevoll zugleich zu leben. Jetzt mit Franziskus als Papst sind die Hoffnungen und Erwartungen größer geworden."* Diese Sätze schrieb mein Freund und Mitbruder Roland Breitenbach aus Schweinfurt/St. Michael in seinem Vorwort zu seinem eben erschienenen Buch „Das Evangelium zu Fuß“ - Wege zu einer Spiritualität der Einfachheit -.

Wenn aus Anlass des heutigen Tages mein 91. Predigtheft erscheint, das den Titel trägt „Zeit ist die Ouvertüre zur Symphonie der Ewigkeit“, dann soll in ihm etwas von dem sichtbar und lesbar werden, was Roland Breitenbach und mich seit Jahrzehnten treibt und nicht mehr loslässt: Im Sinne einer Theologie und Pastoral der Zeugenschaft für eine arme jesuanische Kirche zu werben und dies zu leben. Seit 30 Jahren stecke ich mein Geld nicht in irdische Werte, sondern in die Verbreitung der Botschaft Jesu im Gewand der Moderne, damit in die so oft verfahrenere Geschichte unserer Kirche der Geist Gottes neu und stark einbrechen kann. Damit komme ich nun zum heutigen Evangelienabschnitt aus dem Lukasevangelium, der von einer besonderen Gastfreundschaft spricht. Es geht - wie es am Ende unserer Perikope ganz deutlich steht - um die Armen, um Krüppel und Lahme und um die Blinden.

Aber genau dieser Satz mit seinem Auftrag an uns Etablierte einer säkularen Welt, der ergreift uns nicht mehr. Etwas aus einer früheren, noch nicht durchorganisierten Welt. Und auch in der Kirche haben wir die Caritas, der wir unsere Spende und die überflüssigen Sachen geben. Die Harzt IV - Empfänger können sich dann das abholen oder sich mit Lebensmitteln bei der Tafel bedienen. - Wir sollten uns von diesen gut organisierten Dingen, die trotz allem notwendig sind, nicht täuschen lassen, Gemeinschaft entsteht hier nicht.

Jesus hat keine Hilfsprogramme aufgelegt, die den Staat oder die Gesellschaft aus ihrer Verantwortung entlassen. Jesus hat einen neuen Lebensstil geprägt; eine Gemeinschaft soll entstehen, in der die Menschen in Frieden und Zufriedenheit miteinander leben können.

Mein Versuch als Seelsorger war und ist es immer, und immer wieder und zu den unterschiedlichsten, auch nichtkirchlichen Anlässen, alle einzuladen, damit miteinander und untereinander neue Gemeinschaften, quer durch alle Milieus, entstehen können. Kranke und Alte zu besuchen, war für mich, vor allem vor den großen Festtagen, Pflicht. Jeder in der

Gemeinde soll sein Charisma für die Gemeinschaft einbringen, weil er dann selbst von den anderen Charismen profitiert, die ihm selber nicht geschenkt sind.

Unsere Kultur hat uns weisgemacht, dass Almosen geben und Wohltätigkeit Tugenden sind. Für uns Christen muss das die Normalität sein, weil wir an unserem Glauben erkannt werden sollen und daraus bereit sein müssen, dem Anderen das zu geben, was ihm fehlt. Es wird zwar von den Armen, Migranten und Flüchtlingen geredet - und in Ausschüssen beraten, wie man ihnen helfen könnte. Das aber meist von denen, die noch nie einem wirklich Armen - geistig oder materiell - begegnet sind.

Was also brauchen wir als Christen in dieser Welt? Eine Theologie und Pastoral der Einfachheit - wie sie etwa in so manchen Handlungen und Worten bei unserem neuen Papst aufscheint. Aber diese Einfachheit hat es schwer, sich durchzusetzen.

Es gilt, Gott wieder in diese Welt und zu den Menschen zu bringen. Schon deshalb sollten wir alle dafür mitsorgen und mithandeln, dass unsere Kirche sich neu aufmacht, wieder eine arme Kirche zu werden. Franz von Assisi hat das im 13. Jahrhundert mit seinem Leben und seinen Brüdern und Schwestern radikal vorgelebt. - Ein Wort von Mahatma Gandhi, der wie Franziskus arm gelebt hat und für mich, obwohl kein Christ, ein Heiliger ist, sagte dieses Wort *„Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.“*

Wir müssen wieder neu einen Anfang in der Botschaft Jesu setzen, wie damals Franziskus in Umbrien, und die franziskanische Einfachheit ohne Kompromisse leben.

Ich denke in diesem Zusammenhang an ein Wort Jesu, das für unsere Zeit sehr wichtig ist *„Sorgt euch nicht ängstlich.“* Der Haushalt Gottes hat das nicht nötig. Er wird nicht in die Insolvenz getrieben. Wenn wir Gott wieder zu den Menschen gebracht haben, auf eine einladende und liebevolle Weise, werden sie auch für seinen Haushalt sorgen - das sind vor allem die Armen, Ausgebeuteten und Heimatlosen.

Und auch das muss uns klar sein: Die Kirche der Zukunft wird nicht mehr die Mitte der Gesellschaft sein. Das hat ihr nämlich auf Dauer gar nicht gut getan, denn damit hat sie sich zu sehr an die Politik und an die wirtschaftlichen Systeme angepasst. Vom Rand der Gesellschaft, mit einem gewissen Abstand, wird es leichter sein, Leuchtturm und Zeichen



der Zeit zu sein. - Gerade unsere Überflussgesellschaft hat heute eine glaubwürdige Alternative nötig. Und das ist eben die menschliche Nähe. Die Saat des Evangeliums hat bis heute ihre Keimkraft nicht verloren. Man muss seine Samen in die Herzen der Menschen legen, also - um es mit zwei Worten zu sagen: evangelisieren, nicht moralisieren.

Der Jesuit Hans Waldenfels, ein Dogmatiker, der lange in Japan lebte und lehrte, macht uns mit seinen Worten nochmals auf die einzig mögliche neue Evangelisation aufmerksam: *„Die Heiligen Schriften sind weniger als Lehrschriften, sondern als ein reicher Fundus von Erzählungen zu lesen. Nicht zuletzt die sonntäglichen Evangelien machen den Hörer mit den Geschichten aus dem Leben Jesu vertraut. Diese lassen erkennen, dass die christliche Botschaft nicht in theologischen Bibliotheken, sondern in den Biographien der Christuskirche, also im Leben der Jesu nachfolgenden Männer und Frauen zu finden ist.“*

Christ sein heißt, sich zu Jesus bekennen - und dem Leben etwas Besonderes abzuverlangen.

*(Predigt zum Festgottesdienst „12 Jahre Nachspielzeit in Zorneding“ in Harthausen am 01.09.2013 - 22. SiJ/C/.)*

## Heilige Betrüger

Bei meinem Aufenthalt in den vergangenen zwei Wochen auf der Insel Rügen habe ich nebenbei, sozusagen als leichte Kost, das neue Abenteuer des Kommissars Brunetti gelesen. Die Autorin Donna Leon gab ihm den Titel „Tierische Profile“. - Dort im Schlachthof der Lagunenstadt suchten die Verantwortlichen einen Tierarzt zu bekommen, der auch kranke Tiere durchgehen lässt, mit dem Hintergedanken, daran selbst gut zu verdienen, indem sie dem Bauern 25% des auszuzahlenden Betrages abzogen, da er ja für sein krankes Tier, das eigentlich nicht für den Verzehr frei gegeben werden durfte, sowieso noch genug bekam. Den Tierarzt, der aus seiner ärztlichen Verantwortung dies dann doch nicht genehmigte, beseitigen sie durch Mord.

Der Betrug des Verwalters im heutigen Evangelium hat mich wieder an diese Geschichte erinnert. Aber da ist jetzt meine ehrliche Frage: Was sucht diese Geschichte in unserem Evangelium? Hier geht es zwar letztlich um keinen Mord, sondern nur um eine angedrohte Entlassung des

ungerechten bzw. als klug bezeichneten Verwalters. Der aber betreibt eine raffinierte Urkundenfälschung, zu der er die Schuldner seines Herrn aufstachelt, um sich damit Freunde zu machen, für die Zeit nach seinem Rauswurf aus der Gutsverwaltung. - Wenn wir genau hingehört haben, dann haben wir sicher bemerkt, dass es sich da um ganz schöne Summen handelt. Und nun der Clou dieser Geschichte: Diese Gaunerei soll für uns ein Vorbild sein? Heißt es doch: Der Herr lobte die Klugheit des unehrlichen Verwalters? Was diese Erzählung in einem Evangelium, also in der Frohbotschaft Jesu, zu suchen hat? Worauf will denn da Jesus hinaus? Moralisch ist der Umgang des Verwalters mit dem Eigentum seines Herrn nicht, ein absoluter Betrug. Unmoral bleibt Unmoral. Was aber lobt dann Jesus an diesem Typen, der zum Betrug auffordert? Wo und auf welche Weise soll der noch ein Vorbild sein können? Jesus stellt fest: Dieser Mann handelt klug. Er handelt so in der allerletzten Minute seiner Verwaltungstätigkeit. Es ist festzustellen, dass diese seine Betrügereien weder beschönigt noch akzeptiert werden. Wir müssen hier nochmals darauf zurückgreifen, wie Jesus seine Gleichnisse aufbaut. Da gibt es jeweils eine Bildhälfte und eine Sachhälfte. Und dann kommt es immer auf den springenden Punkt an. Und das ist hier nicht der Betrug (Bildhälfte), sondern die Klugheit (Sachhälfte). Klugheit ist die Forderung der Stunde. Genau und nur diese Botschaft allein gibt Jesus seinen Jüngern weiter. Dabei geht es - wie in all seinen Gleichnissen - um das Reich Gottes. Darauf hin sollen wir unser Leben ganz einstellen. Es geht um das Mehr in unserm Leben. Wenn wir schon versuchen, unsere einzelnen Tagesentscheidungen klug abzuwägen, um wie viel mehr sollen wir uns für das Gottesreich einsetzen. - Der Witz an der Sache: Jesus wagt aufzuzeigen, dass sogar Frechheiten oder Ungerechtigkeiten Erstaunliches und Ungewöhnliches zustande bringen können. Was aber ist wohl der Hintergrund dieser Erzählung? Wie so oft waren seine Jünger wieder einmal mutlos, weil sie nur noch ängstlich und ohne große Erwartungen in die Zukunft schauen können. Deswegen erzählt ihnen Jesus diese zugegeben etwas freche Geschichte. Vielleicht haben die Jünger heimlich darüber gelacht, dass Jesus ihnen da einen Gauner als Vorbild hinstellt. Nehmen wir einmal an, dass die Jünger verstanden haben, um was es eigentlich in dieser Geschichte geht. Denn bis in unsere Zeit war dieses Gleichnis immer wieder der Anlass zu groben Miss-

vertändnissen. Das ging schon an mit dem Satz, den ein späterer Redakteur und nicht der Evangelist Lukas dem Gleichnis beigab: *„Macht euch Freunde mit Hilfe des ungerechten Mammons, damit ihr in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet, wenn es mit euch zu Ende geht.“*

Wer diesen Satz hinzugefügt hat, der hat wahrlich nichts von den Worten Jesu verstanden.

Bleibt also nur zu hoffen, dass wenigstens wir ein bisschen kapiert haben, was Jesus da eigentlich seinen Jüngern - und damit natürlich uns allen - sagen wollte: Euer Planen, Schaffen und Mühen, euer ganzes Engagement braucht dringend die Klugheit. Denn es macht alles nur dann einen Sinn, sowohl das Große als auch das Kleine, wenn ihr wachsam bleibt und euren kritischen Verstand dazu einsetzt.

*(Predigt am 25. SiJ/C/, 22.09.2013, in Harthausen. Ausgefallen wegen Krankheit.)*

## **„Herr, stärke unseren Glauben“**

Vor einigen Wochen hat mich ein leichter Schock ergriffen, als ein Ministrant zu mir sagte, er glaube nicht mehr an Gott. - An wen glaubt er nicht mehr? Vielleicht an den, den man bis heute benutzt, um Antworten zu finden, die das Leben nicht beantworten kann. Viele reihen ja den, den sie mit dem Namen „Gott“ bezeichnen, in die Kategorie der Dinge ein - und nehmen ihm das Geheimnis, aus dem er allein gegenwärtig sein kann.

Die Apostel bitten Jesus: *„Stärke unseren Glauben“*. Das ist eine Bitte, die wir eigentlich tagtäglich wiederholen müssten, weil von ihr unsere eigentliche unsterbliche Existenz abhängt.

Früher hat man sich um diese Frage wenig gekümmert. Man hat ja die Kirche, und die sagt uns ja - unfehlbar -, was des Glaubens ist - und was Gott von uns will - und wir zu glauben haben.

Es gibt heute viele sanfte Atheisten unter denen, die sich noch zu unserer Glaubensgemeinschaft rechnen. Wir reden vom Zölibat, Frauen in der Kirche, Homosexuelle und wiederverheiratet Geschiedene - und fragen: Was sagt die Kirche und was sagt der Papst dazu. So ist die ganze Diskussion um das wahre, das richtige Gottesbild von kirchlichen

Strukturen überlagert - und auch davon, dass unsere Bischöfe weit mehr als Amtsträger auftreten, als als Theologen oder religiöse Denker. Leider befinden sich viele von uns in einer unreifen Religiosität. Uns hat man beigebracht, dass unsere Kirche die ganze Wahrheit besitzt. Darüber hinaus gibt es nichts. - Ganz anders die Apostel im heutigen Evangelium, die vermeintlich an der Quelle sitzen: „*Stärke unseren Glauben*“. Diese Bitte beantwortet ihnen Jesus mit dem berühmten Vergleich „Wäre euer Glaube nur so groß wie ein Samenkorn, ihr könntet alles vollbringen, selbst das Unmögliche.“ Das heißt: Da wir Gott nie begreifen werden, dürfen wir mit all unseren Schwächen und Zweifeln zu ihm kommen. Wer meint, sicher zu sein, und wer glaubt, die Wahrheit gepachtet zu haben, der braucht Gott nicht - und der hat auch von ihm nichts zu erwarten. Die Fundamentalisten sind die eigentlichen Atheisten und nicht die Suchenden.

Leider neigen wir Menschen, auch viele Christen, dazu, zu glauben - und die in unserer Religion noch üblichen Vorstellungen bestärken uns darin - , dass Glauben bedeute, im Besitz der Wahrheit zu sein und wir über einen Schatz von religiösen Wahrheiten verfügen, die uns Antwort geben auf die Fragen und Nöte unserer Zeit.

In den vergangenen acht Tagen, in denen ich bei meinem Krankenhausaufenthalt viel Zeit zum Nachdenken hatte, habe ich mir immer wieder die Frage gestellt: Woraus lebt eigentlich mein Glaube? Auch in so manchem Gespräch, das sich oft ganz zufällig mit dem Personal ergab. - Meine persönliche Antwort darauf war: Mein Glaube lebt auch ohne Antwort auf mein Fragen. Glauben heißt also nicht, Antworten zu haben. Antworten könnten vielleicht Sicherheit schenken. Aber dann bräuchten die Apostel nicht um Stärkung ihres Glaubens bitten, sie wären ja bereits auf der sicheren Seite.

Glauben ist das Vertrauen in Gott, auch ohne Antworten zu leben. Zum Beispiel auch ohne Antwort auf meine Frage zu bekommen: Warum hat meine Herztätigkeit auf einmal so nachgelassen, dass es einen neuen schwierigeren Weg zum Weiterleben braucht? Und wie lange kann ich so noch leben? Erst als mir klar wurde: Keine Antwort! Konnte ich den Vergleich einigermaßen verstehen, der Jesus an den Berge versetzenden Glauben anschließt: Nie wird unser Glaube so groß sein, dass sich in seiner Kraft Berge ins Meer versetzen lassen. Berge bewegt nur Gott. Aber unser Glaube, unser Vertrauen kann so groß werden, dass es nicht

mehr nach Antworten frägt. Es gehört sehr viel Vertrauen dazu - wir können es aber einüben in der uns geschenkten menschlichen Liebe - auf diese selbstverständliche und unspektakuläre Art und Weise glauben zu können.

Wir leben heute in unserem Lande in einem sog. Wohlstand. Viele von uns sind einfach satt, weil sie alles bekommen können. Und satte Menschen neigen dazu, die Wahrheit - und alles, was ihnen zur Verfügung steht - einfach in Besitz zu nehmen. Sie haben, sagen wir, die Wahrheit gepachtet und missbrauchen sie für ihre eigenen Zwecke, auch wenn diese mit religiösen Begriffen sich tarnen lassen.

Dann klingen Sätze wie „Ich glaube an Gott“, „Ich glaube an die Bibel“, „Ich glaube an den Papst“ wie Kampfrufe, die Unsichere, Zweifelnde und Suchende einschüchtern sollen. - Menschen mit leerem Magen nehmen die Botschaft des Glaubens ganz anders auf. Sie verstehen sie richtig, sie nehmen den Glauben an wie ein Geschenk - und nicht wie eine Waffe. Sie vertrauen Gott, auch wenn ihnen der Glaube keine sichtbaren und greifbaren Vorteile bringt, eher das Gegenteil. Deshalb hat ja Jesus gesagt, zuerst müsse den Armen das Evangelium verkündet werden.

Die Armen wissen, dass sie Gott nicht in der Tasche haben, aber dass unter ihm die Herrschaft Gottes beginnt. Weil sie die Wahrheit nicht gepachtet haben, haben sie nichts, was ihr Vertrauen behindern könnte. Es ist ein Glaube der offenen Hände, in die Gott seine Stärke legen kann. Bischof Jacques Gaillot erzählte dazu diese Geschichte: Eine Gruppe Marokkaner, Kinder, Frauen und Männer, besetzten in Paris im kalten Winter eine kleine Kirche. Die Polizei wurde von irgendjemand gerufen, aber der Pfarrer schützte die Namen- und Rechtlosen, indem er sagte: Mir scheint, als wäre endlich Gott in diese Kirche eingezogen.

*(Predigt zum 27. SiJ/C/, 06.10.2013, in Harthausen.)*

## **Gebet, ein Potenzial zum Aufschrei**

Derzeit sind es an vielen Sonntagen Gleichnisse Jesu, die uns da für heute ganz neu auf den Tisch kommen. Passen sie noch in unsere Zeit? Haben sie vielleicht damals schon das für die Menschen Richtige gar nicht anklingen lassen? - Gleichnisse fordern heraus, damals wie heute.

Jesus hat dazu für die Menschen ungewöhnliche, überraschende, ja anstößige Bilder ausgewählt, um die Botschaft, die er da in Gottes Namen unter die Leute bringen wollte, die Botschaft vom Reich Gottes, überdeutlich zu akzentuieren. - Sie können das sowohl an dem Vergleich mit dem ungerechten Verwalter ablesen, der uns vor einigen Wochen vermittelt werden sollte, damit wir vielleicht etwas von der richtigen Klugheit begreifen. Als auch an der Gestalt des ungerechten Richters, der rücksichtslos gegen alle vorgeht, besonders gegen die Witwe und weder Gott noch die Menschen fürchtet.

Gelinde gesagt ist die heutige Erzählung ein sehr sperriges Gleichnis. Das eigentlich Überraschende dieser Parabel findet sich dann im letzten Satz, in der Schlussformel: *„Bedenkt, was der ungerechte Richter sagt: Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern zögern?“*

Auf diesen Satz wird doch jeder denkende Mensch eine Rückfrage parat haben: Lässt Gott sich denn auf diese Weise zwingen, unsere Bitten tatsächlich zu erfüllen? Schon die frühe Kirche ist über dieses Gleichnis gestolpert. Auch uns kommen da erhebliche Zweifel, nicht nur im Krankenhaus oder in der Palliativstation, wo viele Gebete trotz aller Dringlichkeit nicht erhört werden? - Trotzdem gibt es auch heute christliche Gruppen - ich nenne nur die Piusbrüder -, die von sich aus der Überzeugung sind, eine Million Rosenkranzgebete würde die Welt zum Guten verändern können, und Katastrophen, wie den Tsunami, abhalten. Sie könnten sogar den Papst zwingen, das 2. Vatikanische Konzil für ungültig zu erklären, um der Kirche wieder das alte Kleid zu verpassen, das es im 15. oder 16. Jahrhundert hatte. - Ist Gott ein Gebets-Automaten-Gott? Ist er eine Zählmaschine? Sind unsere Gebete denn ein magischer Wirkstoff? - Stimmt also der Schlusssatz dieser heutigen Perikope nicht? Ist es besser zu schweigen als zu bitten? Sollten wir Gott gegenüber sprachlos bleiben? Was soll dann der Hinweis auf den ungerechten Richter, der durch die Schreie der Witwe zu einem Handeln gezwungen wurde, dem er innerlich nicht zustimmen konnte?

So fragen wir uns denn jetzt einmal ganz ehrlich und offen: Wie sieht es denn in unserem Leben wirklich aus? Ein Schmerz, der unseren Leib - oder öfter noch schlimmer - unsere Seele, unser Innerstes quält, der schreit doch nach Veröffentlichung. Wenn nämlich unsere Ängste und Nöte, all die Schmerzen uns in der Kehle stecken bleiben, bekommen wir

keine Luft mehr und es wird alles noch schlimmer als es sowieso schon ist. - So ist also schon mal keine Lösung, keine Befreiung in Sicht. Genau da bekommt das Gebet, wie es Jesus als Konsequenz seiner Erzählung fordert, einen neuen Sinn. Spontan denke ich hier an die Worte Jesu am Kreuz „*Mein Gott, wozu hast du mich verlassen?*“ Wenn schon Gott in dieser Kreuzesstunde nicht mehr spürbar erschien, sollte wenigstens dieser Schrei Luft schaffen gegen den Schmerz und die Verlassenheit. Der frühere Tübinger Alttestamentler, Fridolin Stier, der in seinen Lebensaufzeichnungen viele Verwerfungen niederschreiben musste, gab dem Ganzen diese Überschrift „*Vielleicht ist irgendwo Tag*“. Genauso mögen auch viele unter uns empfinden, die ihre Gebete einfach ins Dunkel sprechen müssen, in der Hoffnung, dass doch irgendwo Tag ist. Gebet ist Beziehungssache. Manchmal sind unsere Gebete richtige Beziehungsdramen. Doch immer steckt der Glaube an ein Du dahinter, das hört, das zuhört. Und dass dieses Du etwas ganz anderes sein muss als ein menschliches Du - und doch wieder etwas, das mit uns zu tun hat - und das macht unser Beten dann auch nicht gerade einfacher. Aber: Wer sich Gott nach Menschenart vorstellt, begibt sich in die Gefahr, überhaupt nicht mehr beten zu können. Und wir haben da immer noch den ungerechten Richter im Hintergrund. Was hat denn die Witwe mit ihm angestellt? Sie hat - um es einmal simpel zu sagen - den harten Burschen weich geklopft. „*Selig sind die, die das Harte in sich weich gemacht haben.*“ Vielleicht können wir uns damit dem Sinn dieses Betens - in all seinen Variationen - entscheidend nähern? Erst müssen die Verhärtungen in uns durch das Gebet, durch Vertrauen und Glauben weich gemacht werden. Denn das Harte versperrt der Heilung wie dem Heil den Zugang. Wenn wir so beten können, dann können wir alles andere Gott überlassen. Nichts trennt uns so sicher von Gott als eine selbstsichere Frömmigkeit. *(Predigt am 29. SiJ/C/, 19./20.10.2013 in Zorneding, Harthausen und Maria Linden.)*

## **Das Evangelium irritiert und provoziert**

Jesus provoziert nicht nur in seinen Handlungen, in denen er z. B. den Menschen gegenüber den Gesetzen des Sabbats den Vorzug gibt. Am

meisten provoziert er in seinen Parabeln, in den Gleichniserzählungen. Um einem Anliegen, das ihm wichtig scheint, die nötige Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen, wählt er Personen aus, die dem eigentlichen Sinn seiner Aussage zunächst einmal diametral entgegenstehen.

Nehmen Sie den ungerechten Verwalter, an dem er die Klugheit erkennt, die so notwendig ist, um Gott gegenüber die richtige Entscheidung zu treffen. Oder den gottlosen Richter, der weder Gott noch die Menschen als seine Partner anerkennt. Aber er verhilft der schwachen Witwe zu ihrem Recht, weil er Angst hat, von ihr geschlagen zu werden. Den Armen ihr Recht zugestehen, ist dabei das Anliegen Jesu.

Heute nun die uns allen bekannte Erzählung vom Pharisäer und vom Zöllner: Wahre Frömmigkeit ist immer Eingeständnis der eigenen Schwäche. - Auf welcher Seite dabei Jesus steht, dürfte klar erkannt werden. Er steht auf der Seite des Verlierers, auf der Seite des Zöllners. Das Evangelium ist zu allererst einmal eine Frohe Botschaft für Menschen am Rande, also für solche, die irgendwie krank oder ausgegrenzt sind. Das irritiert und provoziert - und das soll es auch. - Gerade in unseren Tagen, da wir uns leidvoll und ärgerlich mit dem Missbrauch des Geldes in unserer Kirche auseinandersetzen müssen. Das Evangelium muss irritieren, damit es etwas in uns, nicht nur in unseren Bischöfen, verändern kann.

Wenn wir so unser heutiges Evangelium vom sündigen Zolleinnehmer und dem selbstgerechten Pharisäer einmal etwas direkter betrachten, dann stellt sich uns nicht so sehr die Frage, zu welcher Sorte von Menschen wir gehören, sondern, dass wir alle erkennen: Wir haben alle in der Kirche einen Platz, wo wir unseren inneren Zustand bekennen dürfen, wenn wir wieder einmal am Ende sind. Wir leben hier an einem Ort, der uns daran erinnern soll, dass wir vor Gott gut und wertvoll sind, von ihm geachtet und erkannt werden. Das ist ein erster Gesichtspunkt.

Ein zweiter führt uns tiefer: Wir wünschen uns doch alle, dass das Böse in unserer Welt verschwindet: die Feindschaft, der Hass, die Ungerechtigkeiten, die Gewalt und der Krieg. Wenn wir dabei auf unsere heutigen Zustände sehen - im Irak, in Afghanistan, in Syrien - dann entsteht doch die meiste Ungerechtigkeit und die größte Gewalt durch den Versuch, das Böse mit dem Bösen aus der Welt zu schaffen, mit Waffen den Gegner zu besiegen. Die Feindschaften multiplizieren sich dabei ins Unendliche.



Die Botschaft, die Wahrheit, die Jesus verkündet, hat nichts mit Herrschaft und Macht zu tun, vielmehr mit einem Dienst füreinander. Lampedusa ist hier ein Flammenzeichen für alle Europäer und ihr sog. „christliches“ Abendland.

Ein drittes: In den beiden Gestalten des Pharisäers und des Zöllners, im Licht und im Schatten, sehen wir unsere Kirche. Viel zu lange hat sie sich auf die pharisäische Seite gestellt - im Missbrauchsskandal, bei der Aufdeckung der Finanzen, gegenüber den Geschiedenen und Wiederverheirateten - und damit ihre Selbstgerechtigkeit angebetet. - Manchmal beschleicht uns das Gefühl, dass so mancher in der Führung unserer Kirche beten könnte: „Gott, wir danken dir, dass wir nicht sind wie das Volk.“ Dabei wäre es das Beste, was unsere Kirche in dieser Zeit tun könnte, vom Kopf bis in die letzten Glieder, sich hinzuknien, die schrecklichen Dinge bekennen, die auch und sogar im Namen Gottes begangen wurden, und um Vergebung zu bitten. - Die Welt würde einer Kirche, die auf den Knien liegt, lieber zuhören, als einer, die im Prunk daherkommt, großartige Gebäude errichtet, aufwendige Gottesdienste feiert - und dann so tut, als wäre sie heilig und vollkommen und als hätte sie auf alles eine Antwort.

Papst Franziskus hat den anderen, den jesuanischen Weg neu begonnen, aber ob er viele seiner oberen Mitstreiter „franziskanisieren“ kann, das bleibt noch lange eine Frage.

Die Wunden der Welt können nur geheilt werden, wenn wir unsere Wunden zeigen. Leider ist es ja immer noch so, dass nicht wenige in der Kirche Gott danken, dass sie nicht so sind wie die Homosexuellen, die Geschiedenen und Wiederverheirateten, die Missbrauchstäter oder die kleinen Betrüger, die nur so ihren Lebensunterhalt fristen können. Die dafür danken, dass sie nicht wie die Muslime sind, wie die Rechtsradikalen oder die Liberalen, und vor allem nicht wie die, die nicht an Gott glauben können.

Das beste Heilmittel ist jedenfalls nach dem Wort und dem Geist des heutigen Evangeliums, an die eigene Brust zu klopfen. Wer das tut, der verletzt niemand, nicht einmal sich selbst. Er aber beginnt, aus diesem Geist heraus zu handeln, zu helfen, zu tragen und zu ertragen.

*(Predigt am 30. SiJ/C/, 27.10.2013, in Pöding und Maria Linden.)*

## **Allerheiligen, ein Fest des Jenseits im Diesseits**

Zunächst einmal zwei ganz persönliche Gedankengänge zum heutigen Fest: Zum ersten: Wenn ich an Heilige denke, dann fallen mir die vielen Heiligenfiguren und Bilder ein, die ich im Lauf meines Lebens - vor allem in Barockkirchen - gesehen habe, deren drastische Darstellungen mich eigentlich mehr erschreckten als persönlich motivierten: Der eine, Laurentius, liegt auf einem glühenden Rost, dem Apostel Bartholomäus haben sie die Haut abgezogen, ein anderer Heiliger wird mit einem Stein in den Fluss versenkt, Nepomuk in Prag; Heilige, die keusch ohne Frau und Kinder gelebt haben, Heilige wie Nikolaus von der Flühe, die ihre Familie verlassen haben. Verheiratete fehlen weithin. - Sind das die Heiligen, die uns heute zur Nachahmung empfohlen werden können?

Jene, die sich in der Kirchengeschichte auskennen, kennen auch den Missbrauch des Reliquienkultes und die nicht seltene Verwechslung von Magie und Frömmigkeit. Die mit vielen Statuen und Bildern voll gestopften Barock- und Nazarenerkirchen stoßen uns heute eher ab als dass sie uns zu einem persönlichen Heiligsein ermutigen.

Und noch eine zweite Vorbemerkung: Johannes Paul II. hat in seinen Jahren als Papst mehr heilig und selig gesprochen als dies in der ganzen Kirchengeschichte vor ihm der Fall war. Eine richtige Heiligeninflation rollte auf uns, sodass wir uns fast keine dieser Personen noch merken konnten. Uns jetzt wird er selbst auch noch heilig gesprochen. Unter Inflation versteht man in der Wirtschaft die Entwertung der Werte.

Worin besteht also eigentlich noch der Sinn des heutigen Festes Allerheiligen? Ich denke, wir sollten bei all diesen Aspekten, die ich eben genannt habe, nicht vergessen, dass in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte Menschen versucht haben, glaubwürdig in der Nachfolge Jesu zu leben, mit allen Schwierigkeiten, die auch sie hatten - und mit allen Aufbrüchen, die uns Hilfe geben können. Diese Menschen, die wir mit Recht Heilige nennen, zeigen uns Werte auf, die uns auch heute helfen können, unser Tagewerk im Sinne christlicher Existenzverwirklichung zu sehen. Dieses Wirken eines Menschen ist dann wie ein Stein, der ins Wasser fällt und Kreise zieht.

Es gibt sie also, die Heiligen, die unsere Vorstellungen von Christusnachfolge prägen und intensivieren können, die eine Aktualität aufweisen, wie etwa der hl. Franz von Assisi mit seiner Armutsbewegung, der schon ein Leben lang für mich Vorbild ist und von dem der jetzige Papst nicht nur den Namen genommen hat, sondern sich in seinem Lebenswandel ein besonderes Beispiel nimmt. - Dann sind es die Heiligen der Nächstenliebe wie Nikolaus und Elisabeth von Thüringen, Heilige, die viel Mut aufgebracht haben, dem Mund aufzumachen, wo die Kirche nicht nach dem Evangelium gelebt hat, wie Katharina von Siena und Teresa von Avila, um nur zwei Frauen zu nennen, die Kirchengeschichte geschrieben haben. Allerheiligen ist in diesem Sinne ein Fest der Unzerstörbarkeit der Liebe, ein Fest des Jenseits im Diesseits, ein Fest, das Grenzen sprengt. Es gibt sie auch, die Heiligen unter den Menschen, die unter uns und mit uns leben, die die Ouvertüre leben, die in der Symphonie der ewigen Liebe ihre Vollendung finden wird. Heiligsprechungen hin oder her. Für uns Münchner ist P. Rupert Mayer ein Heiliger, auch wenn ihm in Rom noch ein Wunder fehlt. Und Oscar Romero ist für Lateinamerika der San Romero de America, auch wenn Rom ihm die Kanonisation bis heute verweigert. Das heutige Fest erinnert alle daran, dass der Herr uns alle in seine volle Wirklichkeit aufnimmt, die ganz von seiner Liebe erfüllt ist, in seine Symphonie der ewigen Liebe, in der wir unser ganz persönliches Instrument spielen werden. Perfekte Heilige, wie es uns manche Heiligenlegende vortäuscht, hat es nie gegeben. Wir werden auch mit unseren Fehlern die Vollendung im Reich Gottes erfahren dürfen. Je größer unsere Schwächen sind, desto mehr können wir auf die schauen, die vor uns ihr Leben gemeistert haben, trotz aller Widerwärtigkeiten. Heilige sind dazu da - und das ist ihr einziger Sinn - uns auf Gott auszurichten. Aus diesem Grund hat vielleicht jeder von uns eine ganz bestimmte Vorliebe für bestimmte Heilige, die sein Leben begleiten. Mein Heiliger, ich sagte es schon, ist der hl. Franz von Assisi. Für andere ist es Martin oder Nikolaus, für wieder andere Katharina von Siena, Mutter Teresa oder Oscar Romero. Es sind und waren dies ganz unterschiedliche Menschen und haben deshalb auch ganz unterschiedliche Anhänger. Aber sie alle machen deutlich: Außerhalb von Gott ist nichts und niemand heilig. Aber durch Gott und in Gott können alle heilig sein. Nicht nur die in der katholischen Kirche heilig gesprochenen.

*(Predigt zum Allerheiligenfest, 01.11.2013, in Harthausen.)*

## Mitten im Tod sind wir vom Leben umfungen

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfungen“. - Ein Lied aus dem 15. Jahrhundert. Es war eine Zeit, da viele Menschen nur etwa 23 Jahre alt wurden, also nicht einmal ein Drittel der heutigen Lebenserwartung. Da war dem Einzelnen das letzte Lebensstündlein viel näher als bei uns. Der Tod war allgegenwärtig. Da können wir uns schon vorstellen, dass die Mönche in den Klöstern beteten: „Lass uns nicht versinken in des bitteren Todes Not - Herr erbarme dich.“

Grundsätzlich hat sich da heute nicht viel geändert, auch wenn wir den Tod statistisch weit hinausschieben können. Wir sind genauso mitten im Leben vom Tod umfungen- Denn auch für uns ist der Tod hundertprozentig. Als mir vor etwa fünf Wochen ganz überraschend eine Herzattacke zusetzte und ich Hals über Kopf ins Krankenhaus musste, da war mir mit einem Schlag vollkommen klar, dass in meinem Alter meine irdischen Tage sich allmählich zu Ende neigen werden. Aber gleich haben mir sowohl der Arzt als auch wohlmeinende Mitmenschen gesagt, ich sei deswegen überhaupt nicht einen Deut näher an mein Sterben gekommen. „Man braucht Sie ja noch!“ war die mitgelieferte Begründung.

Gott sei Dank bin ich auf meine letzte Stunde in dieser Welt vorbereitet, auch wenn mir mein Sterben einmal sehr schwer fallen wird. Den Tod selber fürchte ich nicht mehr. Denn in ihm geht es ja in den Transitus, in den Hinübergang in Gottes ewige Vollendung. Legen wir, gerade wenn wir wie heute unserer Toten gedenken, unser Verdrängungspotential ab und leben wir unsere Tage frei und ungezwungen. Dann wird jeder weitere Tag ein Geschenk der Liebe Gottes an uns. Ich freue mich auch heute noch auf jeden Tag, den ich noch in dieser Welt in Gemeinschaft leben darf. Und noch eins zum heutigen Tag: Pflegen wir die Grabkultur und verwehren wir uns für unser Hinscheiden der heute immer häufiger auftretenden anonymen Bestattungen. Jeder von uns hat ein einmaliges Leben. Deswegen kann es für uns Christen nie und nimmer heißen, wie ein furchtbarer Slogan heute lautet: Gelebt, gestorben, vergessen. Die Verdrängung des Todes aus unserem Leben wird uns nicht gelingen. Wer verdrängt, der ist verklemmt und scheitert an seiner ganz persönlichen Lebensaufgabe. Also sollten wir dem Tod ins Auge schauen. Und ich hoffe, dass wir uns alle, wie wir hier sind, in irgend- einer außerirdischen Weise einmal in der raum- und zeitlosen Welt Gottes treffen werden.

Wer uns um Gott betrügt, der betrügt uns um Leben und Tod. Es vergeht keine Sekunde, in der nicht gestorben wird, und manchmal endet dabei auch ein Leben, das uns sehr viel bedeutet hat. Mein Bruder starb bereits im Jahr meiner Priesterweihe, vor 56 Jahren. Er wurde nur 25 Jahre alt. Meine Schwester starb mit 46 Jahren. Sie war 9 Jahre jünger als ich. Mit diesen nahen Menschen, mit Eltern, Geschwistern, Ehegatten und Freunden, stirbt immer auch etwas in uns selbst. Das heißt also: Wir sterben im Laufe unseres Lebens viele kleine Tode. Gerade daher rührt unsere Angst vor dem Tod.

Ich sagte es schon von mir: Die eigentliche Angst haben wir ja gar nicht vor dem Tod, sondern vor dem Sterben. Keiner weiß, wann und wo und wie er stirbt. Vor dem Tod kann sich niemand fürchten, weil ihn keiner kennt und weil keiner mehr von drüben hierher in Raum und Zeit zurückkam. Aber das oft mühsame, leidvolle Sterben, das kennen wir. Wenn Leben aufhört, Leben zu sein, das mit ansehen zu müssen, das ist schwer und schlimm. Als Seelsorger stand ich im Lauf meines Lebens an vielen Sterbebetten und nicht selten haben mich Ärzte gebeten, dem Todkranken mitzuteilen, dass sein Heimgang direkt bevorstehe. Sterben, das begleitet mich schon ein Leben lang - und mit jeder Beerdigung, die ich halten kann rückt auch meine Sterbstunde näher.

Aber: Für mich als Christ und Priester, der versucht, an das ewige Leben zu glauben und es zu erhoffen, hat das letzte Wort nicht der Tod, sondern das Leben. - In der Menschheit hat sehr früh die Überzeugung Platz gefunden, dass der Tod nicht das letzte Wort haben kann. Frucht dieser Überzeugung ist die Religion. Nur wo es Geburt und Tod gibt, kann es auch Religion geben. Die Religion sagt uns: Wir kommen nicht aus uns selbst und kehren deswegen dorthin zurück, von wo wir ausgegangen sind. Diese Überzeugung wird durch Jesus Christus ganz ausdrücklich bestätigt. Er verspricht, dass die Glaubenden nicht im Tode bleiben. Der Tod ist Übergang zum Leben und wird damit zu einem Sakrament, zum heiligen Zeichen dafür, dass Gott selber uns das Leben schenken wird, ein Leben in Fülle.

Damit können wir das frühe Wort der Christen des Mittelalters umkehren: **Mitten im Tode sind wir vom Leben umfangen.**

*(Predigt zum Wort-Gottesdienst bei der Gräbersegnung am Allerheiligentag, 01.11.2013 in Zorneding.)*

## Suchende und Zweifelnde sind wir wie Zachäus

Erst vor 14 Tagen flatterte auf dem Kirchturm unserer Pfarrkirche in Zorneding die Kirchweihfahne, weiß - rot, bei uns liebevoll „Zacherl“ genannt. Da normalerweise bei den Jahrestagen der Kirchweihe auch das heutige Evangelium verlesen wird, hat man dieser Fahne den Namen des bekehrten Oberzöllners verliehen.

Mich persönlich fasziniert aber mehr der Ort, an dem dies geschehen ist: **Jericho** - ein paradiesischer Ort, mitten in der Wüste, der seit Jahrtausenden durch eine Quelle überaus fruchtbar ist. Ganze vier Quadratkilometer blüht hier die Wüste, das ganze Jahr. - Und dieser Ort, vor der Nordspitze des Toten Meeres, ist ganze 300 m unter dem Meeresspiegel, ganze 1000 m tiefer als Jerusalem.

Jesus ist mit seinen Jüngern - so erzählt unsere Geschichte - von dort hinab gestiegen in das tiefe fruchtbare Tal nach Jericho, die zugleich die älteste Stadt der Welt ist. - Dort müssen auch viele Tempelpriester gewohnt haben, denn das Gleichnis vom barmherzigen Samaritan spielt sich auch auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho ab, wo Priester und Leviten - ohne Hilfe zu leisten - an dem unter die Räuber Gefallenen vorbeigehen. - Jericho hat auch die am tiefsten liegende Kirche der Welt, in der wir - als wir bei unseren Wallfahrten dort Gottesdienst feierten, sehr schwitzen mussten.

Jesus ist in diesem Jericho keinem Priester oder Leviten begegnet, sondern einem Mann vom Rande der damaligen Gesellschaft; einem, dem die Einwohner nur Verachtung entgegenbrachten: dem römischen Oberzöllner Zachäus. Er stand also im Dienst der verhassten Besatzungsmacht - und profitierte vom Geld, das die Einheimischen für ihre Transaktionen reichlich hinlegen mussten.

Der tschechische Priester und Philosoph Tomas Halik, den ich schon oft zitiert habe, schreibt über diese Zachäus-Erzählung: *„Diese Geschichte der Begegnung Jesu mit Zachäus ist ein ‚Evangelium im Kleinen.‘*“ - Es geht Jesus um die Verlorenen. Zachäus gehört also zur Liste derer, die Jesus ganz selbstverständlich an- und in seine Arme nimmt, mit denen er diskutiert und mit denen er sich an einen Tisch setzt. - Genau dies erregt natürlich beim Establishment Ärger. - Genau dies muss uns

auch heute in der Nachfolge Jesu zu denken geben: Nicht die Priester und Leviten, die in ihrer dienstfreien Zeit in Jericho wohnten, standen auf seiner Liste - in unserer heutigen Situation: nicht Pfarrer, Bischöfe und Papst wollte er treffen -, nein: Hirten sind es, Kranke, Behinderte, Aussätzige, Prostituierte und Zollpächter, wie dieser Zachäus. Allesamt Außenseiter der Gesellschaft. Jesus hat sie in die Mitte geführt.

Heute wären dies die Flüchtlinge vor Lampedusa, aidskranke Kinder und Jugendliche in Waisenhäusern Afrikas und sicher auch die Langzeitarbeitslosen, ohne jede Zukunftsperspektive. - Mit einer fragwürdigen Romantik hat das nichts zu tun. Jesus zeigt in seinem Handeln, dass die Welt, in die er von Gott gesandt wurde, krank ist. Es ist eine Welt ohne Herz. Genau diese Welt will er heilen, und lenkt von daher unseren Blick auf das Reich Gottes, das unter uns und durch uns entstehen soll, eine Welt nach dem Herzen Gottes.

Jesus geht also auf Konfrontation zu den Menschen ohne Herz, die ein Herz aus Stein haben, die auf hohen Stühlen sitzen, damals wie heute, und Bestimmungen erlassen, um sich das für sie unwürdige Volk fern zu halten. Was soll das für uns bedeuten? Es sagt uns: Zu einem Leben nach dem Evangelium gehört das besondere Interesse an Menschen, die am Rande stehen, also Interesse an allen Suchenden und Zweifelnden, irgendwie sind wir das noch alle.

Wenn ich auf mein eigenes Leben und auf meine Aufgaben als Seelsorger schaue, dann spüre ich diese Auseinandersetzung mit dem Zweifel bei jeder Predigt, die ich entwerfe und die ich Ihnen anbieten möchte. Es plagt mich der Zweifel, ob ich selber dies alles glauben kann, was ich Ihnen da sage und vortrage.

Ein weiteres ist das Suchen gegen alle falschen Sicherheiten, die wir uns in den Jahrhunderten in der sich „Alleinseligmachenden Kirche“, wie sie sich selbst nennt, angesammelt haben, die Unfehlbarkeit des Papstamtes und der Gehorsam gegenüber allen Befehlen von oben. Die heute noch so denken, denen empfehle ich dringend das Buch von Hubert Wolf „Die Nonnen von Sant Ambrogio“, eine wahre Geschichte aus dem 19. Jahrhundert, die spannender ist als jeder Roman.

Vermutlich haben dieses Suchen und der Zweifel den Zachäus auf den Baum getrieben. Damit hat er sich vor allen Leuten öffentlich gezeigt, geoutet würden wir heute sagen, auch wenn er dies vermutlich gar nicht so bedacht hat.

Beide - Zweifel und Suchen - führen zu der Offenheit, die die Voraussetzung für das Reich Gottes ist. Schon allein deswegen ist es notwendig, es uns Sonntag für Sonntag zur Aufgabe zu machen, das Evangelium Jesu unter der Perspektive der zweifelnden und suchenden Menschen zu lesen und zu deuten.

Der Trappistenmönch Thomas Merton, ein christlicher Mystiker, formulierte wenige Augenblicke vor seinem überraschenden Tod 1968 in Bangkok das wörtlich als sein Vermächtnis für uns Christen: *„Was von uns heute verlangt wird, ist nicht so sehr über Christus zu reden, sondern eher ihn in unser Leben zu lassen, damit die Menschen ihn finden können, weil sie ihn in uns lebend entdecken.“*

*(Predigt am 31. SiJ/C/, 03.11.2013, in Harthausen.)*

## Auf das Leben bauen

Die Sadduzäer stellen Jesus eine doppelt hinterlistige Frage in einem selbst künstlich konstruierten Fall: Zu welchem Mann wird die Frau nach der Auferstehung gehören? - Sie glauben doch nicht an die Auferstehung. Was soll dann die mit sieben Männern und einer Frau zusammen gebastelte Anfrage?

Auf einen solchen Unsinn kann Jesus natürlich nicht direkt antworten. Sie glauben an kein Weiterleben nach dem Tode. Deswegen erfinden sie diese skurrile Geschichte von den sieben Brüdern, die nach und nach die gleiche Frau geheiratet haben. Mit ihrer entscheidenden Frage, wem sie dann in der neuen Welt angehören wird, wollen sie Jesus auf ein religiöses Glatteis führen. - Seine Antwort ist klar und hat Gültigkeit für alle gläubigen Menschen: Wir sterben in Gott hinein. Wer auf Gott vertraut, der vertraut auch darauf, dass mit dem Tod nicht alles aus und vorbei ist.

Doch Vertrauen heißt nicht Sicherheit. Wer seiner Sache sicher ist, der braucht weder Vertrauen noch Hoffnung. Aber Sicherheiten für das, was kommen kann und mag, die gibt es nicht. Was uns weiterhelfen kann, gerade im Angesicht von Sterben und Tod, ist allein die Liebe. Und die Liebe spricht eine ganz andere Sprache. Sie redet nie von Sicherheit, sondern von Nähe, Wärme und liebender Geborgenheit.



Liebe ist die Spitze der Lebenskräfte, die in uns wirken und die unserem Leben Sinn und Ziel geben: Die Kraft der Liebe gegen den Hass, die Kraft der Barmherzigkeit gegen alle Härte, die Kraft der Gerechtigkeit gegen die Gewalt, die Kraft der Hoffnung gegen die Angst. - Die Liebe und die sie ergänzenden Kräfte greifen nämlich mit ihrem Empfinden weit über dieses Leben hinaus. Was wollen wir eigentlich mehr? Die Liebe hört niemals auf. - So steht es in den Paulusbriefen.

Jesus stellt sich mit seiner ausführlichen Antwort auf diese mit nutzlosen Spitzfindigkeiten gespickte Frage dieser Sadduzäer voll und ganz auf die Seite des Lebens, das nie endet. Wem Gott das Leben zuspricht, der bleibt, der hat Bestand für immer.

Im Buch Deuteronomium, dem 5. Buch Mose, legt Gott dem Mose diesen Satz für sein Volk vor: *„Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen.“*

Wie ist es aber mit dem, der nicht mehr an Gott glauben kann? In unserem heutigen übertechnisierten Zeitalter haben gerade junge Menschen hier viele grundsätzliche Probleme, zumal sie oft in vielen Zeiteinheiten in einer ganz anderen, in einer Scheinwelt leben. Zum Gespräch mit solchen zeitweisen „Aussteigern“ empfehle ich Ihnen einen Text von Hans Küng, einem der großen Theologen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Er schreibt darüber in seinem Buch „Existiert Gott?“ so: *„Der Gottesglaube lebt aus einem letztlich begründeten Grundvertrauen. Im Ja zu Gott entscheide ich mich vertrauensvoll für einen ersten Grund, tiefsten Halt, ein letztes Ziel der Wirklichkeit. Im Gottesglauben erweist sich mein Ja zur Wirklichkeit als letztlich begründet und konsequent: ein in der letzten Tiefe, im Grund der Gründe verankertes und auf das Ziel der Ziele gerichtetes Grundvertrauen. - Der Preis, den der Gottesglaube für sein Ja erhält, ist offenkundig. Weil ich mich statt für das Grundlose für einen Urgrund, statt für das Haltlose für einen Urhalt, statt für das Ziellose für ein Urziel vertrauensvoll entscheide.“*

Wer sich in diesem Gottesglauben, der auf das volle Leben baut, weiter vertiefen möchte, dem empfehle ich das eben erschienene Buch mit den Kerngedanken Hans Küng's zu seinem 85. Geburtstag. Es trägt den Titel „Was bleibt.“ Und ist im Piper Verlag München erschienen.

Mit diesen Gedanken kehren wir wieder zu unserem Evangelium zurück, um es mit diesen eben gehörten Grundvertrauen in Gott für uns fruchtbar zu machen.

Wer die Auferstehung leugnet, der leugnet nicht nur das Leben, er leugnet auch die Liebe - und predigt damit den Tod und alles, was zum Tode führt: Gewalt, Feindschaft, Hass, Ungerechtigkeit.

Jesus traut dem Leben und er vertraut der Liebe. Deswegen kann er selber ganz bewusst auf sein Sterben und seinen Tod zugehen, denn er wird nicht untergehen. - „Wir trauen dem Leben, weil Gott es mit uns lebt“; das war die Schlussfolgerung, die P. Alfred Delp, hingerichtet von den Nazis, aus diesem Vertrauen gezogen hat. Diese Linie des Vertrauens dürfen wir getrost in unserem Leben fortsetzen. Vielleicht machen wir uns hier in unserer Welt zu viele Gedanken, wie es das kleine Gedicht, mit dem ich meine Predigt beschließen möchte, zum Ausdruck bringen will:

*Vielleicht ist das Leben ja wie eine Blume,  
von der ein Same zurückbleibt.*

*Vielleicht ist das Leben nur eine Etappe  
auf dem Weg zum großen Ziel.*

*Vielleicht ist das Leben kein Weggehen,  
sondern ein Ankommen.*

*Vielleicht ist das Leben ein Traum,  
der sich im Tod erfüllt.*

*Vielleicht ist das Leben Liebe,  
die sich ganz vollenden will.*

*Vielleicht müssten wir das Leben leichter nehmen,  
um zu verstehen,  
dass es ein Leben nach dem Leben gibt.*

*(Predigt zum 32. SiJ/C/, 10.11.2013, in Pöding.)*

## **Sie haben Familie und die Zeit mitgestaltet**

Vor 50 Jahren tagte in Rom das 2. Vatikanische Konzil. Ein alter Papst versuchte einer seit zwei Jahrhunderten stehen gebliebenen Kirche in Lehre und Ritus ein neues Gewand zu verpassen und sie für Fragen zu öffnen, die längst hätten auf der Tagesordnung sein sollen.

Als Sie, liebe Frau und Herr Nieder, sich vor 50 Jahren das Jawort gaben, war zwar die liturgische Konstitution zur Erneuerung der Messfeier und der Sakramente in Rom bereits mit großer Mehrheit der Stimmen des Weltepiskopates beschlossen, aber der neue Ritus, jetzt in der Volkssprache, war an der Basis noch nicht angekommen.

Damals war Pfarrer Martin Seitz noch in seinen letzten Jahren in St. Konrad/Neuaubing tätig, bevor Pfarrer Radlmeier dort das Heft übernahm.

Die 60er Jahre waren in der Bundesrepublik Deutschland eine Zeit des Umbruches, sowohl in der Kirche als auch in allen kulturellen Bereichen unseres Landes. Eine neue Zeit brach an. Die Nachkriegszeit ging zu Ende. Wohin soll die Entwicklung gehen?

Genau in diesen Tagen des Umbruches - innen und außen - setzten Sie mit Ihrem Ja zu einem gemeinsamen Leben unter den Segen Gottes ein Zeichen für einen Weg miteinander durch die kommenden Jahrzehnte Ihrer und unser aller Geschichte. Sie haben durchgehalten, Kindern das Leben geschenkt, in Familie und Beruf, im Kleinen und im Großen mitgestaltet - und schauen jetzt auf diese fünf Jahrzehnte zurück, manchmal dankbar, vielleicht auch wehmütig, aber trotzdem stolz, dass es Ihnen geglückt ist und vergönnt war, gerade in diesen Jahrzehnten unserer Geschichte gemeinsam mit dabei gewesen zu sein.

Als Neuaubinger, die sich auch am Leben der Mutterpfarrei St. Quirin beteiligten, am Vereinsleben des Ortes, werden Sie heute feststellen, dass vieles nicht mehr so ist, wie in ihrer Kindheit und Jugend, und noch im Jahr Ihrer Eheschließung.

Damals gab es die Siedlung am Westkreuz noch nicht, auch nicht die Pfarrei St. Markus in Neuaubing-West. Drüberhalb der Bahn gab es in Aubing Ost noch die Pfarrerräcker, aber noch keine Siedlung, die wir dann Vatikan I und II nannten.

Die 70er Jahre waren Aufbruchszeiten in Kirche und Schule, im Bau und in der Industrie. Nur das Neue sollte noch Platz haben. Die Betonkirche St. Markus zeigt auf diesen damaligen Stil.

Dann kam Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre die sog. Nostalgie- und Heimatwelle, in der man versuchte, noch vorhandene alte Werte zu retten und wieder neu zu beleben. Auch die Kirchen fanden in der nach dem Konzil aufbrechenden Ökumene zueinander. Die ganze Welt wurde mobil in einem sich immer mehr globalisierendem Lebensgefühl. Dann

kamen Rezessionen und Rückschläge, bis dann endlich das neue Jahrtausend anbrach, ohne gleich ganz neue Akzente zu setzen. - Immer haben Sie, Ib. Familie Nieder im Beruf, in Freundeskreis und Nachbarschaft ihr speziell Eigenes dazu gegeben.

Bis 2001 war ich Ihnen und den Aubing/Neuaubingern als langjähriger Pfarrer der Ubogemeinde sehr nahe; und wir haben auch die vergangenen 12 Jahre den Kontakt zueinander nicht verloren, sodass Sie mich gebeten haben, heute hier in Freiham Ihren Dankgottesdienst für Ihre 50 Ehejahre zu feiern. In meiner Zeit als Aubinger Pfarrer habe ich ein einziges Mal hier einen Gottesdienst gefeiert, mit einer anschließenden Beerdigung auf dem kleinen Friedhof vor diesem Kirchlein. Es war für einen ehemaligen Angestellten auf dem damaligen Gutshof des Barons. Bald wird ein neuer Stadtteil über diesem geschichtsträchtigen Boden erstehen, der unser altes Siedlungsgebiet nochmals von Grund auf verändern wird. Aber das ist eine andere Geschichte. Heute feiern wir in dieser Kirche Ihre 50 gemeinsamen Jahre. Jeder von Euch beiden wird seine Erfahrungen, seine Freunde, seine erfüllten und nicht erfüllten Wünsche Revue passieren lassen, dabei auch die Prüfungen und Rückschläge nicht ausschließen. Miteinander aber werden Sie gerade heute um ein gutes Altern beten, dass Ihnen - soweit möglich - noch gesunde Tage geschenkt sein mögen - und dann, wenn es tatsächlich notwendig wird, auch pflegende Angehörige zur Seite stehen, die Sie auf der letzten Wegstrecke Ihrer irdischen Tage begleiten.

Damit spreche ich nicht etwa theoretisch dieses Problem mit an, ich denke ganz praktisch auch an mich, der ich Ihnen um einige Jahre voraus bin. Ich kann Ihnen versichern, auch nach dem 80. Lebensjahr gibt es viele schöne Tage und frohe Ereignisse, für die ich sehr sehr dankbar bin; und die ich Ihnen genauso wünsche, wie sie mir bereits geschenkt sind. Den Segen Gottes dazu darf ich Ihnen in einem eigenen Segensgebet jetzt für Sie und all Ihre Angehörigen zusprechen. Gott schütze Sie an Leib und Seele und schenke Ihnen einen guten Hinübergang in die ewige Liebe.

*(Predigt zur Goldenen Hochzeit des Ehepaares Nieder am 31.08.2013 in der Kreuzkirche in Freiham.)*

## Patronate sind wichtige Wegweiser

Das allmählich sich dem Ende zuneigende „christliche Abendland“ hat in all den Jahrhunderten seiner prägenden Geschichte sowohl aus tiefer Gläubigkeit wie auch aus magisch mystischen Gründen jedem Tun - privat und öffentlich - einen Sinn zu verleihen versucht - und es damit eingebunden in diverses Brauchtum und viele Patronate.

Auch heute noch versucht man für unser digitales Zeitalter Heilige oder himmlische Geister zu finden, die unserem technischen Tun einen gläubigen Anstrich verleihen sollen. So hat man den hl. Isidor von Sevilla, 4./5. Jhd., zum Patron des Internets erkoren, weil er damals alles vorhandene Wissen zu katalogisieren suchte; oder den Erzengel Gabriel zum Patron der Rundfunk- und Fernsehstationen ernannt, weil er nach dem Neuen Testament - ohne Wolkengefährte - Maria die Botschaft Gottes von der Menschwerdung des Messias in ihrem Leibe überbrachte. Alte Patronate werden auch heute noch gefeiert, auch wenn sie inzwischen einen ganz weltlichen Charakter angenommen haben, wie etwa das Essen der Martinsgans, das aber auf eine Legende des hl. Martin von Tours zurückgeht. Dieser Tage war zu lesen, dass auch die Muslime in Deutschland sich den Martinsbräuchen anschließen könnten. - Dann gibt es einen Johanniweinumtrunk nach Weihnachten - oder nehmen Sie den Blasiussegen am Tag nach Mariä Lichtmess (Blasiussegen - verhindert Halsweh).

Bei meinen Überlegungen zur heutigen Hubertusmesse wollte ich zunächst ein breites Umfeld aufzeigen zum Thema Standesdenken und Patronate - eingerichtet im christlichen Milieu des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. So ging es auch mit den Jägern und dem hl. Hubert. - Hubert stammte aus dem fränkischen Hochadel, wurde um 655 in Toulouse geboren und starb als Bischof von Lüttich. Verehrt wurde er dann viele Jahrhunderte als „Apostel der Ardennen“. Nach seinem Tod entstand am Ort seiner Beisetzung eine Wallfahrt, die durch die Französische Revolution ihr jähes Ende fand. Nur: seit dem 15. Jahrhundert taucht über diesen Hubert eine Legende auf, die bis heute - vor allem in Jägerkreisen bekannt ist. - Aber der Reihe nach: Hubert, der zunächst verheiratet war und dessen Frau an der Geburt ihres Sohnes verstarb, wurde nach ihrem Tod Kleriker und brachte es bis zum Bischof von

Maastricht - und verlegte den Bischofsitz nach Lüttich und baute dort eine Kathedrale.

Dann zur Legende, die man damals zu erzählen begann, die hatte von aller Anfang ein ganz bestimmtes Patronat im Auge: die Jagd. Die Adligen gründeten einen Ritterorden zum hl. Hubertus, denn die betrieben ja damals fast ausschließlich die Jagden, einmal zum Schutz der Natur, aber wohl auch zu einem angenehmen Zeitvertreib. Treiber hatten sie ja genügend unter den vielen Tagelöhnern, die es gab. Dabei war es bis ins 19. Jahrhundert üblich geworden, um den 3. November herum, dem Gedenktag des hl. Hubert, mit einer eigenen Parforcejagd die jährliche Jagdsaison zu beenden. Dazu gehörte natürlich für die damals noch christentümlichen Gesellschaften mit der Kirche die Hubertus-Messe zu feiern. Was Hubert zum Patron der Jäger, Natur, Umwelt und Schützen eigentlich bestimmte, das ergibt sich aus dem springenden Punkt der Legende, dass nämlich Hubert auf der Jagd ein prächtiger Hirsch erschien mit einem leuchtenden Kruzifix zwischen dem Geweih; und er, der damals noch ein Heide war, sich zum Christentum bekehrte, sich taufen ließ und es bis zum Bischof brachte. So ist das Attribut der Jagd und der Jäger für das Patronat der weiße Hirsch mit einem Kruzifix im Geweih geworden. Überlassen sie bitte den Fixpunkt der Hubertlegende nicht allein einer Firma als Markenzeichen für eine likörähnliche Flüssigkeit; im Wissen darum, dass Zeichen, Legenden, Erzählungen, Patronate uns den Weg weisen können zu einem verantwortlich geführten Leben für Natur und die ganze Schöpfung. Vielleicht ist das auch die Brücke von einem standesgemäßen Patronatsdenken zu einem neuen Verständnis für die uns aufgegebene Schutzfunktion alles Natürlichen in der heute so durchtechnisierten Welt. Die Jagd wird seit den Anfängen der Menschheit ausgeübt, zunächst um die nötige Nahrung sich zu schaffen. Jagd heute sollte mithelfen, das richtige Gleichgewicht herzustellen zwischen Wild und Wald.

Es hat mich gefreut, dass sie mich heute eingeladen haben, diesen Jahresgottesdienst zu Ehren des Jagdpatrons zu halten. - Seit 12 Jahren wohne ich am Rande des Ebersberger Forstes und habe manches mitbekommen von der Jagd, die dort in einem der größten Waldgebiete Bayerns eingerichtet ist, zum Wohle der Menschen, des Wildes und des Waldes.

*(Predigt zur Hubertusmesse in St. Quirin am 08.11.2013.)*

## Tagebuch 2013

Alois Brem

**03.07.2013:** „In der Warteschleife“, so titelt der Leitartikel der „Herder - Korrespondenz“ 7/2013: Wie soll es in der Kirche weitergehen? - Ein Papst Franziskus macht noch keinen neuen Frühling in der Kirche. Eine Revitalisierung der Zustände vor dem 2. Vatikanum führt ins Ghetto. *„Es dominiert eine nur schwer auf den Begriff zu bringende Mischung aus Frustration, routinemäßigem „business as usual“, unsicherem Abwarten und vorsichtigem Optimismus.“* - Warum werden keine neuen Zugänge zum Priestertum eröffnet? Wo bleibt die Anerkennung der Mitwirkung des gesamten Gottesvolkes? *„Es wird sich ja jedem Fall erst noch zeigen müssen, ob die diversen Dialogveranstaltungen mehr sind als gut gemeinte und professionell gemanagte, aber letztlich wirkungslose Placebos.“* Die gemeinsame Feier des Sonntags mit dem Herrenmahl stagniert bei 10%. Es fehlen junge Priester, die mit der Jugend Beispiele einüben. Unsere Kirche sägt sich selbst den Ast ab, auf dem sie sitzt, wenn sie nur noch auf Konzentration von Eucharistiefiern sich verständigen kann. In Brasilien, so wird berichtet, gibt es nur noch 30% Messen am Sonntag, 70% sind Wortgottesdienste. Bei uns aber verbiete der Kardinal Wortgottesdienste am Sonntag. Wenn die Charismen der Laien, des Volkes Gottes, nicht mehr gefragt sind, betätigt es sich eben anderswo.

*„Es ist keine umfassende Erweckungsbewegung auf ‚katholisch‘ in Sicht, und eine solche lässt sich auch nicht herbeireden. Man weiß deshalb nicht so recht, wie es mit der Verkündigung, der Sakramentenkatechese oder der Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens weitergehen soll.“* (Zitate aus dem Leitartikel). Papst Franziskus lebt zwar bescheiden, im Gästehaus, aber der Vatikan regiert zentralistisch kontrollierend - in einer künstlichen Religionswelt, der die Menschen allmählich abhandeln kommen.

**04.07.2013:** Des Öfteren komme ich in den Tagen des „Immer-Älter-Werdens“ an meine physischen und psychischen Grenzen. Da meine Tage nicht in Langeweile ersticken, sind es die Anforderungen, denen ich mich selbst aussetze, weil ich immer wieder bereit bin, als Seelsorger und als Priester meinen Dienst für die Mitchristen, ob groß oder klein, alt oder jung, zu übernehmen. Kommen dann einige Termine eng zusammen, dann bekomme ich Angstzustände, ob ich das alles noch schaffen kann. - Bis jetzt ging alles noch gut. Aber meine alten Tage werden nicht leichter, sondern beschwerlicher. Auftretende Schmerzen zeigen mir an, dass mein alternder Körper keinen Raubbau mehr zulässt. - Der Anlass, dies niederzuschreiben, sind die Schmerzen in meinen beiden Füßen, in denen sich zwei künstliche Knie befinden, sodass mein Gehwerk in seinem Radius eingeschränkt ist - und bei Wetterwechsel dann Dauerschmerzen auftreten. Abwechslung ist trotzdem das Beste, und in solchen Zuständen gibt vor allem eine geregelte Tagesordnung den Mut, auch die nächsten Tage anzugehen.

PS: Vielleicht ganz interessant, was ich in der Pfarrei im ersten Halbjahr 2013 so eingebracht habe: 30 Predigten, 47x gehalten - 5 Taufen, 5 Beerdigungen und 3 Hochzeiten, um nur das Wichtigste zu nennen.

**08.07.2013:** Unser Papst Franziskus hat heute ein wichtiges Zeichen gesetzt: Er ist nach Lampedusa geflogen, der südlichsten Insel Italiens im Mittelmeer, an der seit Jahren viele afrikanische Flüchtlinge anlanden, auf ihrem Weg nach Europa. - Er gedachte zunächst der über 20.000 Toten, die dabei untergingen, und hielt dann einen Bußgottesdienst für die „**Globalisierte Gleichgültigkeit**“, die überall in Europa herrscht gegenüber der Not dieser Menschen. Es sind Zeichen, oft ganz kleine Zeichen, die das bisherige Papstbild zu verändern suchen. Z. B. auch, dass er Johannes XXIII. heilig sprechen will, auch ohne ein zweiter „Wunder“. Franziskus bricht Gott sei Dank mit vielen feudalen, aristokratischen und zu wahrheitsgetränkten Verhaltensweisen einer heute total überholten mittelalterlichen Tradition.

**10.07.2013:** Nochmals „Kinderbibelwoche“ für mich: Petrus steht im Mittelpunkt der drei Nachmittage: Fischfang am See Genesareth, Wandeln auf dem See und (fast) ein Untergang - und die Fußwaschung beim Letzten Abendmahl. Ich kaschiere mein Alter nicht, und gerade deswegen komme ich, zusammen mit den anderen Mitspielenden bei den Kindern an. Stimme und Hirn sind noch in Ordnung, nur die Füße machen nicht mehr so mit, aber das sind bei diesem Auftritt Randerscheinungen. - Zurzeit haben wir ausnehmend schönes und warmes Wetter. Das war auch notwendig nach dem langen Regen mit seinen Überschwemmungen. Getreide und viele Früchte sind drei Wochen in ihrer Reife zurück; Vieles wurde durch die Überschwemmungen ganz vernichtet. - Hoffen wir, dass das gute Wetter wenigstens jetzt anhält.

**15.07.2013:** Vor kurzem hieß es einmal: Papst Franziskus sei eine „Enzyklika auf zwei Beinen“. Nun kam eine neue Enzyklika heraus, die zwar der neue Papst unterschrieben hat, die aber zum größten Teil von seinem Vorgänger noch verfasst wurde - und damit natürlich seinen Stempel trägt: **Lumen fidei** = Licht des Glaubens ist ihr Titel. Es sollte nach Liebe und Hoffnung zum „Jahr des Glaubens“ die Trias der „göttlichen Tugenden“ vervollständigen. Hier aus einer Besprechung von Johannes Röser in „Christ in der Gegenwart“ 28/2013 eine vorläufige Wertung: *„Die Enzyklika beschwört die Christen, zu bewahren und weiterzutragen, was sie selbst empfangen haben. Auf die Kern-Glaubensprobleme der Vielen - auch der Getauften - geht das Dokument allerdings nicht ein. Den Argumenten des seriösen neuzeitlichen Atheismus weicht es aus. Die größte Schwierigkeit selbst der religiös Gutwilligen bereitet ja gerade die Frage, wo Gott war, als er nicht da war. Stärker als seine reale Anwesenheit erfahren die Menschen seine reale Abwesenheit. Niemand hat Gott je gesehen. Ist er womöglich doch Projektion, Konstrukt? Wo greift Gott - außer in der nachträglichen rhetorischen Deutung zugunsten psychologisch verständlicher Trostbedürfnisse - in den Gang von Universum und Geschichte ein, wenn doch alles strikt nach Naturgesetzen, nach Zufall und Notwendigkeit abläuft. Wunder gibt es immer wieder? Mehr noch die Antiwunder! Warum so viele entsetzliche Irrläufe der Evolution, nicht nur auf dem Weg zum Menschen? Warum überhaupt Evolution - und*



*diese lange vor Christus? Sind die vielen abgestorbenen Religionen von einst und die mehrheitlich andersglaubenden Menschen von heute nur einem Irrtum aufgesessen? Kein Wort zur befreiend aufklärenden Entmythologisierung von Glauben wie Aberglauben, zu den historischen Umbrüchen und Brüchen in den Glaubens- und Gottesvorstellungen usw. Und was meinen jenseits von Magie und Naturalismus die Auferweckung Jesu Christi und die Auferstehung der Toten in einer Welt, die über das Jenseits nur spekulieren, davon aber nichts erfahren kann? Ganz ausgeklammert ist, dass sich die Glaubensentwicklung heutzutage - wenn überhaupt - individuell, subjektiv vollzieht und dass dieses Innovative keineswegs mit der Unterstellung von „Abfall“ oder „Zersplitterung“ richtig erfasst wird? Wie kann ein moderner Mensch im Horizont moderner Welterfahrung modern glauben, ohne den Glauben der Ahnen im eigenen Anders-Glauben über Bord zu werfen? - Apologetik und Appelle aber reichen nicht einmal mehr für die Glaubenstreuen. Angesichts der riesigen religiösen Herausforderungen ist die Enzyklika unzureichend, enttäuschend."*

*„Lumen fidei“ ist das Testament einer großen Sorge des emeritierten Papstes, die er mit vielen Glaubenden teilt. Um den Christusglauben ins Gegenwarts-Bewusstsein zu bringen, braucht es allerdings kreativen, innovativen Mut, sich auf die tiefgreifenden sozialen, kulturellen, religiösen Transformationsprozesse einzulassen. - Für die Freiheit hat Christus uns frei gemacht- Gerade im Glauben."*

Wir hoffen alle sehr, dass Papst Franziskus bald eine Enzyklika zum Thema **Armut** in Angriff nimmt. Sie wäre überfällig.

**18.07.2013:** Derzeit haben wir ein stabiles Hochdruckwetter mit angenehmer Kühle in der Nacht, also noch ohne Schwüle. - Gestern hatten wir bei herrlich blauem Himmel unseren Dekanatsausflug nach Dießen am Ammersee und nach Landsberg am Lech. - Die kollegiale Gemeinschaft mit den pastoralen Mitarbeitern - im weitesten Sinn des Wortes - war hier großgeschrieben. Von unserer Pfarrei waren wir zu fünft dabei: Unsere Buchhalterin Frau Witt, der Kirchenpfleger Herr Bauer, unser Pfarrer, PR Christoph Müller und ich. - Messe feierten wir in der sog. „Winterkirche“ in Dießen, da das barocke (und etwas protzig antireformatorische) Marienmünster für heutige Gemeindegottesdienste viel zu groß ist (bis 1803 ein Augustinerchorherrenstift). - Mittagessen und am Lech flanieren gehen war in Landsberg angesagt, bis wir von dort - froh über den schönen Tag - wieder heimfuhren. - Heute war ich zu einer Röntgenaufnahme meiner beiden unteren Füße am Reischlhof in Ebersberg. Die Aufnahmen ergaben das, was Dr. Dorf Müller schon vermutet hatte: Arthrose am Rist der beiden Fußplatten = Abnützungerscheinungen, die man nicht mehr beheben kann.

**21.07.2013:** Jetzt, am Sonntagnachmittag, staune ich selbst über mich, dass ich bei diesen hochsommerlichen Temperaturen von über 30 Grad ein solches Pensum an Diensten an diesem Wochenende noch absolvieren konnte, ohne zu große Ermüdungerscheinungen zu bekommen. Doch viel Gnade und Gottes Hilfe für meinen Einsatz waren da bestimmt dabei: Samstag vormittags Taufe in der Pfarrkirche, gegen Abend Rosenkranz und die Vorabendmesse mit Predigt in St. Martin. Heute um 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt in der Filialkirche St. Georg in Pöring - und dann

nochmals dasselbe in der Kirche des Heimes „Maria Linden“ in Vaterstetten. - Nachmittags konnte ich jetzt meinen Koffer packen: 4 Tage fahren wir morgen - wie schon so oft - nach Berchtesgaden-Oberau, um wieder einmal diese Landschaft, vor allem die Berge, zu genießen, auszuspannen und kleine Wanderungen entlang der Berchtesgadener Achen zu machen. Auch in meinem Alter ist eine solche Unterbrechung notwendig. - Es soll nochmals eine sehr warme Sommerwoche werden.

**26.07.2013:** Vier schöne Urlaubstage im Gaden liegen hinter uns. Es waren wieder Begegnungen mit den größten Naturschönheiten unseres Landes: dem Königsee mit dem Watzmann und dem Obersee mit den Teufelshörnern. Mir kam es diesmal vor, als müsste ich mit diesen wunderschönen Bildern Abschied nehmen von diesen großartigen Ausformungen der Schöpfung Gottes in unseren bayrischen Bergen. Diese Tage in meinem Alter waren nochmals ein Geschenk für mich, auch die Fahrt über die Ramsau an den Hintersee, mit Blick auf den Blauisgletscher und den vielfältigen Steinformationen in Berg und Tal. Eine Einkehr beim Autzinger am Hintersee und auf der Laroswacht an der Berchtesgadener Ache vervollständigt das Bild der Erlebnisse dieses Kurzurlaubes in dem uns seit vielen Jahren wohlbekannten Gebiet.

In den ruhigen Stunden dazwischen und am Abend auf dem Balkon im Hause Färbiner habe ich das „aufregende und anregende“ Buch des Kirchenhistorikers Hubert Wolf angelesen **Die Nonnen von Sant' Ambrogio** - „eine wahre Geschichte“. Der Münsteraner Kirchengeschichtler, der Zugang zum 1998 von Johannes Paul II. geöffneten Vatikanischen Geheimarchiven hat, schildert in diesem Buch anhand des Beispiels dieses römischen Nonnenklosters, wie Macht, Aberglaube an Visionen und sog. „himmlische“ Briefe und die damals angespannte römische Kirchenlage zu einem perfiden Mixtum führen können, in dem falsche Heiligkeit und sog. visionäre Erscheinungen des Teufels und der Muttergottes, auch umgedeutete sexuelle Handlungen, bis zu Vergiftungen und Morden, alles im Namen und Auftrag himmlischer Mächte, führen können. Dazwischen erklärt H. Wolf die Religiosität des 19. Jahrhunderts, ein Konglomerat an Wundersucht, Hinwendung zu supermarianischer Frömmigkeit durch Pius IX. (Unbefleckte Empfängnis 1854 - Unfehlbarkeit 1870), das kirchliche Handeln der päpstlicher Inquisition und aller immer zentralistischer werdenden Kontrollen der Rechtgläubigkeit. - Ein Rezensent dieses Buches schreibt, dass sein Inhalt besser ist als jeder erfundene Roman. (Auch die SZ empfiehlt dieses Buch als „Ferienlektüre“!)

Nun hat dieser Hubert Wolf heute (26.07.) in der SZ einen großen Artikel veröffentlicht, unter der Überschrift **Glaube muss glaubwürdig sein** - „und was deformiert ist, braucht eine Reform“. Dazu liefert die Geschichte wichtige Hinweise, wie Papst Franziskus seine Kirche sinnvoll umbauen könnte. Dazu erwähnt er Papst Hadrian VI. um 1523 mit einem von ihm verfassten Schuldbekenntnis der Kirche und der unbedingten Reform dieser Kirche an Haupt und Gliedern, weg von der Autokratie zum Anerkennen der Subsidiarität (auch in der Kirche!), weg vom Zentralismus, weg vom Klerikalismus zu einer neuen Bewertung des Weihesakramentes. Es gibt keine Laien in der Kirche, denn wir alle sind als Getaufte das eine Volk Gottes. Die

Kirche muss durch alle Wirrungen und Irrungen hindurch wieder den einen gangbaren Weg Jesu Christi finden. - Papst Franziskus böte in seiner Person jetzt die Möglichkeit, diesen neuen, alten, einzig richtigen Weg der Kirche zu finden und zu gestalten.

**28.07.2013:** Heute haben wir den heißesten Tag des Jahres - laut Wetterbericht - mit fast 40 Grad Wärme. Meine Wohnung hat derzeit gegen Abend über 29 Grad - und kühlt nachts nur auf 25 Grad ab, obwohl die Fenster nachts offen sind. Draußen wird es nicht kühler als 18 Grad. - Das erinnert mich an den Saharasonner 2003, wo wir damals nach Berchtesgaden-Oberau geflüchtet sind. - Gott sei Dank habe ich noch ein gesundes Herz, sodass der Kreislauf einigermaßen stabil bleibt. In diesen „heißen“ Stunden kann ich wenigstens noch lesen und schreiben, ohne im Schweiß gebadet zu werden. - Schön in meiner Wohnung ist derzeit, dass die Orchideen am Südfenster wieder einmal viele Blüten aufweisen, sogar ganz alte Stöcke mit vielen Luftwurzeln.

**30.07.2013:** Das neue Heft des Kath. Bibelwerkes **Bibel und Kirche 2013/03** hat das Thema **Wie ist die Bibel wahr?** Sind biblische Texte Geschichte oder Geschichten? Die Professorin für Altes Testament an der Uni Würzburg, Barbara Schmitz, hat dazu als Beispiel den Bericht des Exodus des jüdischen Volkes aus Ägypten ausgewählt. Denn, so die Begründung: „Der Auszug aus Ägypten soll nach der Meinung der Exegeten nicht so stattgefunden haben, wie er in der Bibel erzählt wird“. Er ist also im strengen Sinne nicht historisch. Denn, ein solcher Wüstenzug - 40 Jahre lang mit gut 600.000 Menschen - hätte zumindest auch seine archäologischen Spuren hinterlassen. Wie konnte er dann zur Glaubensurkunde des jüdischen Volkes werden? - Dazu einige Erläuterungen in dieser Sache:

*„Am Beispiel des Exodusgeschehens können wir uns vor Augen führen, dass die biblischen Erzählungen fiktional sind, aber zugleich Lebenserfahrungen reflektieren und mit Glaubensüberzeugungen verbunden sind. Diese Lebens- und Lebenserfahrungen stammen nicht aus dem luftleeren Raum, sondern ergeben sich aus den jeweiligen politischen, kulturellen und sozialen Zusammenhängen. Vor diesem Hintergrund wird die Frage, ob die biblischen Texte ‚wahr‘ seien, komplexer: Inwiefern spiegeln sich in den fiktionalen Texten diese Lebens- und Erfahrungskontexte der Verfasser und der ersten Leser?“*

*„Die biblischen Texte sind keine Geschichtsschreibung im modernen Sinn, die sich als den Quellen verpflichtet versteht, die aber - und diese Einsicht ist gerade in den letzten Jahrzehnten zunehmend gewachsen - auch darum weiß, dass auch sie immer ein Akt der Interpretation und der Konstruktion ist. Auch moderne Geschichtsschreibung ist nicht das objektive Abbild des Gewesenen. - Vielmehr ist Geschichte immer eine deutende Rückschau, die in der Darstellung des Vergangenen oftmals mehr ihrer Gegenwart verpflichtet ist, als sie es vielleicht zu erkennen vermag. Das bedeutet, dass sich auch Geschichte ändert und sie stets neue Interpretationen erfährt.“*

*„Dieses Ineinander von Geschichte und Geschichten zeigt sich eindrücklich in der biblischen Literatur. Denn in den biblischen Texten ändert sich der Blick auf das*

*erzählte Geschehen entsprechend neuer Erfahrungen der Gegenwart. So wurden im babylonischen Exil und in persischer Zeit die Exodusüberlieferungen unter den gewandelten Bedingungen neu erzählt. Die Erzählung vom Exodus aus Ägypten wurde nun zu einer Folie, die zu Aufbruch und Auszug motivieren sollte mit dem Ziel, in das Land zurückzukehren. - Die Erzählungen vom Auszug aus Ägypten sind dann durchaus verdichtete und geronnene (Lebens-)Erfahrungen, deren Bezug aber nicht das Erzählte selbst sein muss, sondern die eigene, oft als krisenhaft erlebte Gegenwart."*

*„Biblische Erzählungen sind der Gegenwart verpflichtet, möchten die Zukunft gestalten und ziehen dazu die Vergangenheit als Orientierungsgröße ein. Dabei liegt diese Vergangenheit nicht einfach vor, sondern wird - je und je nach der aktuellen Situation - neu erinnert erzählt, tradiert. Biblische Geschichte ist somit erinnerte und konstruierte Geschichte, in der es in Form einer kreativen und freien Erzählung darum geht, Erfahrungen zu strukturieren, Handlung zu orientieren und Identität zu stiften. - Es wird also nicht erzählt, ‚wie es eigentlich gewesen ist‘, sondern wie es für diejenigen gewesen ist, die von dieser Geschichte wissen wollen, wer sie sind. Dieser perspektivische Charakter des historischen Erzählens ist kein Einwand und keine Einschränkung der Wahrheit, sondern eine Art und Weise, wie sie durch eine bestimmte kognitive Strategie gerade in Anspruch genommen wird, als Wahrheit für jemanden."*

*„In dem Prozess der Deutung und der Sinnverleihung wird dann die Lebensrelevanz der Texte sichtbar und führt zu einem tieferen Verständnis für die plurale Suche nach Sinnggebung und Sinnsetzung der ringenden Menschen. - Wie sagt Pinchas Lapide? ‚Es gibt im Grunde nur zwei Arten des Umganges mit der Bibel: man kann sie wörtlich nehmen oder man nimmt sie ernst. Beides zusammen verträgt sich nur schlecht.‘ - Letzten Endes ist alle Rede von Gott Zungengeburt, nicht Federfrucht, so dass bei jeder Schriftlegung ein Stück des Mysteriums sich verflüchtigt, das sich gegen die Gefangennahme durch Schreiber und Schriftgelehrte zur Wehr setzt."*

Die Bibel ist nicht Wort für Wort von Gott eingegeben, sie ist menschliches Werk im Blick auf das göttliche Wirken. Die Bibel braucht unsere heutige Auslegung, damit sie für uns Stück meines geistlichen Lebens werden kann.

**01.08.2013:** Die wahre Geschichte der „Nonnen von Sant' Ambrogio" war so spannend, dass ich bereits ans Ende des über 400 Seiten starken Buches gelangt bin. Hubert Wolf hat hier mit seinen Entdeckungen im Päpstlichen Geheimarchiv ein Thema angerissen, das dazu beitragen wird, dass die Kirchengeschichte um das 1. Vatikanum nochmals neu geschrieben werden muss. Der in der Affäre St.' Ambrogio verurteilte Jesuit - dort P. Peters, aber eigentlich P. Kleutgen - war der eigentliche Verfasser des Dogmentextes von Infallibilität = Unfehlbarkeit des Papstes. Und so steht auf S. 434 des Buches über ihn dieser Text: *„Ein wegen formaler Häresie von der obersten Glaubensbehörde der Kirche verurteilte Ketzer wirkte kurze Zeit nach seiner Verurteilung an der Formulierung von Glaubenssätzen und einem neuen Dogma von der Infallibilität des Papstes mit, das für die Katholiken bis heute ver-*

*bindlich ist. Wenn der römische Bischof ex cathedra spricht, das heißt, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten apostolischen Autorität entscheidet, eine Glaubens- oder Sittenlehre sei von der ganzen Kirche festzuhalten, dann vermag er dies durch göttlichen Beistand, der ihm im seligen Petrus verheißen ist, mit jener Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche bei der Entscheidung einer Glaubens- oder Sittenlehre ausgestattet haben wollte. Und deshalb sind solche Entscheidungen des römischen Bischofs aus sich, nicht aber aufgrund der Zustimmung der Kirche, unabänderlich." Und der letzte Satz des Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 lautet: Wenn sich jemand - was Gott verhüten möge - herausnehmen sollte, dieser unserer endgültigen Entscheidung zu widersprechen, so sei er ausgeschlossen."*

Hans Küng hat schon in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Buch geschrieben „Unfehlbar?“, in dem er den ganzen Vorgang zu diesem Thema auf die Waage legt und bezweifelt. Genau das hat ihm den Entzug der Lehrerlaubnis gekostet. Das Kapitel, aus dem mein Zitat stammt, ist vom Autor überschrieben: **Ein Häretiker schreibt Dogmen**. Das 2. Vatikanum hat zwar dieses Dogma nochmals bestätigt, aber geglaubt haben an dieses Dogma bis heute die wenigsten Katholiken. Es gibt in der Kirche in diesem Sinne keine Kontinuität, wie es Ratzinger immer behauptet hat, sondern die Diskontinuität ist notwendig, um die Botschaft Christi zu jeder Zeit den Menschen verständlich machen zu können. Die Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts muss neu geschrieben und neu bewertet werden. Ich glaube nicht, dass man über die **Geschichte der Nonnen von Sant' Ambrogio** einfach Gras wachsen lassen kann.

**07.08.2013:** Eine lange Sommerwärmepériode geht zu Ende - und dies mit Unwettern, auch in Bayern. Diese fast einen Monat dauernde Hitzeperiode erinnert mich stark an den damaligen „Saharasommer 2003“. Für den Wein waren diese Wochen wie geschaffen, denn damit hat er die 14 Tage Rückstand aus der Blütezeit voll eingeholt. - Das geistige Arbeiten in meiner Wohnung war mit diesen hohen Temperaturen nicht immer leicht. Trotzdem sollte für das jeweilige Wochenende eine gute neue Predigt entstehen. - Erstaunt war ich deshalb am vergangenen Sonntag, als ich nach den Gottesdiensten auf meine aktuelle Predigt angesprochen wurde, von der ich selber meinte, dass sie nicht ganz fertig ausgedacht war. Sie kam sehr gut an - und es wurde auch das Manuskript verlangt - und sie machte betroffen. - Aber ich weiß seit vielen Jahren: Wenn ich überzeugt war, dass meine Predigt gut gelungen ist, dann bekam ich keinerlei Reaktion. Hatte ich meine Zweifel, ob ich das, was ich sagen wollte, auch mit meinen Darlegungen richtig ankam, bekam ich Lob und Anerkennung.

Da die Pastoralreferentin Angelika Stauber, die das Haus der Kath. Jugendfürsorge Maria Linden in Vaterstetten pastoral und liturgisch betreut, längere Zeit krankheitsbedingt ausfällt, habe ich an drei Sonn- und Feiertagen auch dort die Gottesdienste mit übernommen, dazu am 25.08. in St. Korbinian - Baldham, als Urlaubsvertretung von Pfarrer Anton Hangl.

**10.08.2013:** Hubert Wolf, der Münsteraner Kirchenhistoriker, gewährt uns einen Blick hinter die Kulissen des berühmt berüchtigten „**Index der verbotenen Bücher**“. Er beschreibt, welche Schriften verurteilt wurden und warum selbst die Bibel verboten sein konnte. In seinem bei C.H. Beck München erschienenen Buch **Index - der Vatikan und die verbotenen Bücher** gibt er dazu diesen grundsätzlichen Hinweis (S. 56/57): *„Der weitestgehende Anspruch kommt zweifelsohne auf dem Titelkupfer der Ausgabe des ‚Index librorum prohibitorum‘ von 1711 zum Ausdruck und veranschaulicht die Souveränität der katholischen Kirche über alle Formen verschriftlichen Wissens. Die Heilige Schrift wird in ihren hebräischen und griechischen Originalausgaben sowie ihren vulgärsprachlichen Übersetzungen genauso wie medizinische, juristische, naturwissenschaftliche, belletristische, klassische, philosophische und theologische Literatur von einem alles versengenden Bannstrahl getroffen. Das Medium Buch ist so gefährlich, dass der brennende Scheiterhaufen die einzig adäquate Reaktion der kirchlichen Autorität zu sein scheint. Die Instanz, die hier über ganze Bibliotheken richtet und damit Wissenskultur insgesamt kontrollieren will, ist die römische Kirche, repräsentiert durch die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Eine solche ‚Superkompetenz‘ einer religiösen Elite auf allen Wissensgebieten will gerechtfertigt sein. Daher steht hinter den Institutionen der römischen Zensur dem Titelkupfer zufolge kein geringerer als der Heilige Geist selbst, die dritte Person der göttlichen Dreifaltigkeit, die ewige göttliche Wahrheit, die ihren Niederschlag im Glaubensschatz der römisch katholischen Kirche findet. Index und Inquisition als Organe der Römischen Kurie handeln natürlich im Namen und Auftrag des Papstes und damit in der Autorität der Apostelfürsten. Letztlich reflektieren deren Herzen aber lediglich den Strahl der ewig göttlichen Wahrheit, lenken ihn auf das in Buchform geronnene Wissen und verzehren so die falschen gedruckten Wahrheiten. Mit der Ableitung seiner Zensurkompetenz aus der Autorität des Heiligen Geistes geht der Index deutlich über die Aussage hinaus, wo die Bezugspunkte ‚nur‘ Petrus und Paulus sind.“* (Beschreibung des Titelblattes der Indexausgabe von 1711!!).

Dieser Index sowie der Antimodernisteneid hatten bis 1966 Rechtswirkung. Ich sollte bei meiner Pfarrerernennung 1964 darauf schwören, was ich aber nicht getan habe. Hubert Wolf versucht mit seinen Schriften, die Fehlentwicklungen in der Kirche aufzuzeigen, und damit zu erklären, dass es in der katholischen Kirche keine Kontinuität seit der apostolischen Zeit gegeben hat - und somit das 2. Vatikanum - in Diskontinuität - einen unbedingt notwendigen neuen Anfang infrage der Religionsfreiheit, der Menschenrechte, der Ökumene und der Liturgie gesetzt hat.

**13.08.2013:** Jubiläen liegen in meinem Alter immer bereit, sofern man in seinen aktiven Jahren etwas begonnen hat, das sich als notwendig gezeigt hat und heute noch am Leben ist - und wo ich mich selbst in meinem hohen Alter noch zur Verfügung stelle. - Jetzt - am 01.09.2013 - danke ich für „12 Jahre Nachspielzeit in Zorneding“ (fragte mich einer: ob dann noch das Elfmeterschießen kommt?). - So Gott will kann ich im nächsten Jahr, im Juli 2014, den 50. Jahrestag der Ernennung zum Pfarrer von St. Quirin in Aubing begehen (vorgesehen ist der So 13.07.). Aubing

ist in 37 Jahren für mich eine Zwischenheimat geworden und geblieben, Zorneding ist in den vergangenen 12 Jahren als eine weitere dazu gekommen, sodass ich mich auf jeden Tag meines weiteren Lebens freuen darf - und sehr dankbar bin, dass mir dies alles noch geschenkt wird.

**14.08.2013:** Mit den Lenhart's machten wir heute einen Tagesausflug nach Ruhpolding - an einen Ort, wo ich noch nie war, obwohl er in Oberbayern und im Erzbistum München und Freising liegt - wenn auch etwas verborgen zwischen den Bergen. Aber es fährt von Traunstein aus die Bahn diesen Ort an; und eine Biathlonanlage gibt dem Ort im Winter ein internationales alpines Gepräge, was gut sein soll für die Olympiabewerbung Münchens 2022. - Es war eine interessante Fahrt durch das grüne oberbayerische Land, mit einem guten Mittagessen im „Ruhpoldinger Hof“. - Heimwärts ging's übers Seegatterl, Reit im Winkel, Ober- und Unterwössen an den Chiemsee zum Nachmittagskaffee. - Es war nicht zu heiß, Wolken und Sonne begleiteten uns an diesem schönen Tag im Unterwegs.

**19.08.2013:** Vier Tage waren wir im Bayrischen Wald, der Heimat meiner Vorfahren. So durfte ich zum dritten Mal bei der Arber-Kirchweih mit am Altar stehen, bei dem festlichen Gottesdienst unter dem höchsten Gipfel des Bayrischen Waldes. Dazu war gestern wieder ein Kaiserwetter, sodass Tausende rund um die Bartholomäuskapelle diesen Gottesdienst mitfeierten. - Bei meiner Cousine Monika und ihrem Mann Ewald durften wir - mit noch weiteren Verwandten - diese Tage genießen. Ich war froh und auch ein wenig stolz, dass ich nochmals - mit meinen operierten Knien - eigenständig das Gipfelplateau erreichen konnte. - Heute stand im „Bayernwald-Boten“ ein großer Bericht mit Bildern über diese Arber-Kirchweih mit dieser Überschrift „Der fromme Gipfelsturm“ - „Tausende feiern am Arber Kirchweih“. - „Neben Arberpfarrer Ndunkaihe und Pfarrer Alois Brem aus der Diözese München stand erstmals Weihbischof Reinhard Pappenberger aus Regensburg am Altar. Seine Predigt wob er um die Messe auf dem Berg.“ Soweit der Bericht in der Heimatzeitung. - Er begann seine Predigt mit einem Zitat des unvergessenen Tiroler Bischofs Reinhold Stecher „Viele Wege führen zu Gott, einer führt über die Berge.“ Und er fuhr fort, dass uns hier oben die Weite der Berge und die Tiefe der Täler im Blick und in unserem Herzen überwältigen. Von diesen Höhen kann man den klaren Blick in seinen Alltag mitnehmen. - Es war für mich nochmals eine große Freude, dabei sein zu dürfen bei diesem großen Fest unserer Heimat und seinem offenen christlichen Bekenntnis.

**24.08.2013:** Der richtige Sommer geht dieser Tage zu Ende. So war es schön, dass wir gestern mit der Familie Tschochner nochmals einen Ausflug ins Land unternehmen konnten. Das Ziel war die Donau zwischen Kehlheim und Kloster Weltenburg. So herrlich der Blick von der Befreiungshalle aus der Zeit König Ludwig I. auf die Donau und die Umgebung auch ist; und so interessant das Kloster und sein gastronomischer Betrieb sind, das Interessanteste und auch landschaftlich ungemein Beeindruckende ist der Donaudurchbruch zwischen Kehlheim und Weltenburg. Die Fahrt mit dem Schiff zum Kloster dauert eine Dreiviertelstunde, vorbei an skurilen Felsformationen und einem aufgelassenen Klösterl - und überaus bizarren Steinfigura-

tionen. An der engsten Stelle ist das Wasser der Donau 20m tief, während die Felsen dort über 100m in die Höhe ragen. Dort soll sich auch ein Römerlager befunden haben, dem eine lederne Hängebrücke zum anderen Ufer die Möglichkeit der persönlichen Flussüberquerung schuf. Die Rückfahrt nach Kehlheim ging - da die Donau hier sehr schnell fließt, in einer guten Viertelstunde vonstatten.

**01.09.2013:** „Gemeinschaft“ hat den heutigen Tag geprägt: Genau vor 12 Jahren habe ich auf meine Pfarrei St. Quirin resigniert, wie man im amtlichen Kirchendeutsch sagt, und habe im sog. „Ruhestand“ meine Zornedinger Jahre begonnen. Hier bin ich - dank meiner Tätigkeit als nebenamtlicher Seelsorger - sehr gut vernetzt. Bereits unter vier Pfarrern durfte ich meinen Dienst an den Menschen ausüben. Heute nun habe ich Aubinger und Zornedinger, vor allem aber Harthausener zu einem Dankgottesdienst in die Filialkirche St. Andreas in Harthausen eingeladen, und anschließend zu einem Brunch in das Harthausener Bürgerhaus. Es war eine erbauende Stimmung in der Kirche - und es war eine überaus frohe Stimmung dann im Bürgerhaus, wo fast eine „Verbrüderung“ zwischen Aubingern und Zornedingern (bzw. Harthausenern) stattgefunden hat. Anlass war dort die Vorstellung meines 91. Predigtheftes, mit dem Titel „Zeit ist die Ouvertüre zur Symphonie der Ewigkeit.“ Es braucht die Anlässe, um Menschen zusammenzuführen. Das passiert nicht zuerst im Gottesdienst, sondern im mitmenschlichen Zueinander. Das andere folgt dann. Ich lasse mich nicht feiern, sondern ich biete den Anlass, dass viele zusammenkommen können. Das war schon meine Aubinger Devise, die sich auch hier in der Zornedinger Gemeinde immer aufs Neue bewährt. -Zunächst eine volle Kirche und dann über 100 Personen im Bürgerhaus. Da dieser „Event“ auch auf der Internetseite der Pfarrei angekündigt war, kamen auch Personen z. B. aus der Zeit meiner Tätigkeit als Diözesanjugendseelsorger zu diesem Ereignis. Jugendseelsorger der Diözese war ich vor über 50 Jahren. Schön, dass solche Zeiten so nochmals lebendig werden können. - Gestern hatte ich eine Goldene Hochzeit in Freiam zu halten, am Abend den Jahrtag des Trachtenvereins Zorneding und heute das 12jährige hier in der Pfarrei. Ich kann nur „Deo gratias“ sagen für dieses Wirken in meinem Alter.

**18.09.2013:** Gestern Abend kamen wir von unserem 14tägigen „Urlaub“ auf der Insel Rügen in Baabe wieder gesund und wohlbehalten zurück. Hin- und Rückfahrt mit der Bahn dauerten jeweils ca 10 Stunden. Aber es hat sich gelohnt. - Entgegen Wangerooge, Sylt/Westerland und Fehmarn/Burg, wo unsere Kirche jeweils ein gut ausgewähltes und gestaltetes Angebot für die Gläubigen - Einheimische wie Urlauber anbietet, war im Feriengebiet Rügens die katholische Kirche total unsichtbar, sodass für mich das tägliche Breviergebet die einzige religiöse Handlung in diesen vergangenen zwei Wochen war. - Rügen, die größte deutsche Insel, liegt in Vorpommern, gehörte 40 Jahre zur DDR und hat in diesen Jahren fast alle kirchlichen Bindungen verloren - evangelisch und katholisch. Der Sonntag ist dort fast wie ein Werktag. Alle Geschäfte sind geöffnet und die Bewohner verrichten ihre inner- und außerhäuslichen Arbeiten. - Katholisch gehört die Insel zum Erzbistum Berlin, mit einer kleinen Kirche im Verwaltungszentrum des Landkreises Rügen in Bergen, die aber nicht zum Urlaubergebiet der weit verzweigten Insel gehört. Das „Mönchgut“



(ehemals von Zisterziensern kultiviert und christianisiert), in dem wir uns aufhielten (Baabe und Göhren), ist total ohne katholisches gottesdienstliches oder sonstiges religiöses Angebot, obwohl hier auch sehr viele Westdeutsche ihre Urlaubstage verbringen.

In Wangerooge - der östlichsten der Ostfriesischen Inseln - wohnt und wirkt ein katholischer Pfarrer aus dem Bistum Münster, der sehr originelle Gottesdienste feiert, die von vielen Urlaubern regelmäßig besucht und angenommen werden. Auf Sylt in Westerland ist die große Bonifatiuskirche, in der Einheimische wie Urlauber in großer Zahl die Eucharistie mitfeiern. Und in Burg auf Fehmarn habe ich selbst fünfmal Ferienvertretungen gemacht, jeweils mit Vorabendmesse und Pfarrgottesdienst. - Beide Inseln, Sylt und Fehmarn, gehören zum Erzbistum Hamburg. - Rügen - Ex DDR - bleibt leider in seinem religionslosen Milieu. So bleibt christlicher Glaube ausgeschlossen, obwohl gerade Urlauber dazu Zeit und Interesse hätten, in den Tagen des Wegseins von Zuhause. - Schade und nochmals schade!

**18.09.2013 abends:** Neben Wanderungen, Fahrten, Einkäufen und Ruhepausen habe ich drei Bücher, im gewissen Sinne Neuerscheinungen, im Urlaub auf Rügen gelesen. - Zunächst, als Leichtkost, die 21. Folge von Kommissar Brunetti in Venedig **Donna Leon: „Tierische Profile“, Diogenes 2013.** Vor der Kulisse Venedigs ein grausamer Mord - rein aus Habgier und Gewinnsucht. Ein Tierarzt und Tierliebhaber wurde erstochen und in den Kanal gezogen. Brunetti klärt ihn auf. Das ganze endet mit dem Gottesdienst für den so zu Tode gekommenen ehrlichen Tierarzt, bei dem auch Tiere anwesend sein durften. - Das zweite Buch ist eine weitere Publikation von **Margot Käßmann: „mehr als Ja und Amen“ im adeo-Verlag 2013.** Viele Beispiele aus dem Alltag beleuchten ein sehr persönlich gestaltetes Christenleben. - Das interessanteste war das dritte Buch, eine großartige literarische Schöpfung der Autorin **Odile Kennet: „Was Ida sagt“, erschienen 2011 als dtv premium.** Ein filigran angelegtes Werk über die Geschichte verschiedener Frauen und deren verwandtschaftliche Beziehungen, die sich während des 2. Weltkrieges im besetzten Frankreich abspielt; und deren Geschichte sich zwei Frauen, Ida und Louise, anlässlich einer Teilnahme an einer Beerdigung in der Normandie, die sich vorher weder kannten noch um ihre verwandtschaftlichen Beziehungen wussten, erarbeiteten. Eine großartige Sprache, die in ihrer Diktion weit ausholt. Zu diesem Werk braucht man unbedingt Zeit und Muse, um es literarisch genießen zu können. Genau diese Zeit hatte ich in den Tagen auf Rügen. - Je nachdem, wie Sie selbst Zeit und Lust haben, können auch Sie eines dieser drei Werke mit einer persönlichen Bereicherung erarbeiten und lesen.

**01.10.2013:** Überraschend musste ich Ende des Monats September für acht Tage ins Kreiskrankenhaus Ebersberg: Herzflimmern in der Vorkammer, das auch nicht mehr mit Elektroschocks richtig gestellt werden konnte, sondern bei mir die Umstellung auf das Blutverdünnungsmittel Marcumar erforderte.. In den Stunden des Wegseins von zuhause habe ich mir viele Gedanken über mein bisherigeres Leben und über die mir vielleicht noch geschenkten zukünftigen Tage gemacht. Hier einige Erfahrungen in diesen Krankenhaustagen:

**Mit dem Tod:** Leben ist endlich, kann verlängert, noch etwas hinausgezogen werden, wie jetzt bei mir. Aber das Ende unserer irdischen Tage steht jedem ins Gesicht geschrieben. Also ist die Vorbereitungszeit dahin sehr wichtig, weil wir an das Sterben nicht glauben müssen, sondern es wissen, dass es eintritt. - Leben ist aber nicht nur ein Kommen und Gehen, sondern ein Prozess mit einer Neugeburt in eine je andere Seinsweise: Von der Geborgenheit im Körper der Mutter - mit ihr durch eine Versorgungsleitung verbunden, zu einem in Freiheit zu gestaltenden Leben im sichtbaren Teil des Universums - auf unserer Erde -, das hineinmündet in den Transitus, den Hinübergang in eine zeit- und körperlose Welt, die keinen Anfang und kein Ende kennt.

**Mit der Kirche:** Das Krankenhaus hat eine Kapelle. Beim Sonntagsgottesdienst dort war ich die einzige Person aus dem Hause selbst. Alle anderen Teilnehmer kamen von außen - meist alt wie ich - zur Erfüllung ihrer Sonntagspflicht. In diesem Sinne eine geschlossene Gesellschaft, die kirchlicherseits zum Aussterben verurteilt ist. Man stellt keine Ansprüche mehr, weder an sich noch an die Institution, man erfüllt seine Pflicht, wie der leitende Priester seinen Dienst: Im Messlesen, im Kult, in den Texten und Liedern, alles herkömmlich. Die Predigt war eine Nacherzählung der biblischen Texte, die als Beispiele eigentlich nicht mehr in unsere Zeit passen, die einer Auslegung auf den springenden Punkt hin bedürftig sind - und nicht die Wiedererzählung eines antiken Ablaufes. Aber es passte alles schlussendlich zum Aufruf für die Caritassammlung, weil man ja alles auf das Teilen hintrimmen konnte. Hier war mehr Sterben als in den Zimmern des Krankenhauses.

**Abschiede:** In diesem Jahr habe ich viele Dinge, Orte und Personen nochmals sehen, gebrauchen und besuchen können. Es war mir dabei klar, dass es ein Geschenk war, das mir in meinem Alter nochmals unverdient widerfuhr. - So die Fahrt auf dem Königsee mit dem grandiosen Anblick des Watzmannmassivs, die Fahrt in das weinumrankte Ahrtal, die Reise an die Ostsee auf die Insel Rügen . und das schöne Fest „12 Jahre Nachspielzeit in Zorneding“ am 1. September. - Nun lässt zum ersten Mal das Herz aus, das bisher meine Eingeweide zusammen gehalten hat - und das Hirn, den Geist belieferte, damit er noch lebendig bleibt.

**LESEN:** In der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ 10/2013 stand ein Artikel „Gemeinde - das Gesicht der Kirche vor Ort?“, in dem ich diese mir wichtigen Sätze fand: *„Immer mehr Energie muss in das Aufrechterhalten der bestehenden Strukturen gesteckt werden. Der Grundauftrag der Gemeinde, für die Menschen vor Ort Berührungspunkte mit der freimachenden Botschaft vom Reich Gottes offen zu halten, droht dabei aus dem Blick zu geraten. Zugleich wird aber auch deutlich: Es braucht Kirche vor Ort, und zwar nicht nur in Form von zeitlich befristeten Pastoralprojekten, sondern auch in Form von dauerhaften Sozialformangeboten, wie milieuspezifisch begrenzt diese auch immer sein mögen; den ,Kirche lebt wesentlich - infolge der Beziehung Gottes zu seinem Volk - als ein durch Kommunikation und Partizipation geprägtes beziehungsreiches Miteinander. Das sich nicht abkapselt, sondern offen ist und einladend mit Blick auf die anderen.' - Gerade mit ihren niederschwel-*

*ligen Angeboten von lebenswundenbegleitenden Ritualen hat die klassische Ortsge-  
meinde doch erheblich mehr Ressourcen als man ihr gemeinhin zutraut."*

Im neuen Buch des Schriftstellers Uwe Timm „Vogelweide“, dieses Jahr erschienen bei Kiepenheuer und Witsch erzählt er - mit großem Tiefgang - eine heutige Ge-  
schichte von hohem Rang, auf allen Ebenen des Lebens. Dabei kommt auch der  
Glaube und die Religion vor: *„Theologie hatte er studiert, nicht nur um den Vater  
und die Mutter zu ärgern, die als bekennende Atheisten auftraten, sondern weil ihn  
die Frage umtrieb, warum überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts. Und auf  
die Frage des Vaters, der immer noch zahlen musste, warum er Theologie und nicht  
etwas sozial Relevantes, wie der Vater sagte, studiere, hatte er geantwortet, er  
habe das Irrelevanteste gesucht, das Nutzloseste, wenn man nutzlos denn über-  
haupt noch steigern könne. - Gut, hatte der sich selbst als verständnisvollen Men-  
schen einschätzende Alte gesagt, dann mal zu, dann mal weiter so irrelevant, aber  
nur bis zum kürzest denkbaren Abschlusstermin. Dann spende ich das Geld an die  
Befreiungsbewegung in Südafrika. Damals gab es noch Befreiungsbewegungen, die  
nicht korrupt und kriminell waren.“*

Ein rundum empfehlenswertes Buch für die heutige Szene in unserer Welt.

**02.10.2013:** Ich halte es, gelinde gesagt, für einen Unsinn, das Katholische allein  
über den Besuch, die Mitfeier der hl. Messe zu definieren. Nur mehr 10% seiner  
Mitglieder nehmen durchschnittlich daran teil. So wichtig es wäre, den Zugang zum  
inhaltlichen Kernstück unseres Glaubens neu zu erschließen, so notwendig ist es, alle  
Möglichkeiten zu benützen, um mit unseren Zeitgenossen über Glaubensfragen ins  
Gespräch zu kommen, um neue Möglichkeiten gemeinsamen religiösen Tuns zu erör-  
tern. Das ist mir wieder besonders aufgegangen in den Tagen meines Aufenthaltes  
im Krankenhaus.

Wo liegt der religiöse „Markenkern“? Darüber steht in der „Herder-Korrespondenz“  
10/2013 ein Gespräch mit dem Zeithistoriker Thomas Großbötting, der an der Uni  
Münster neuere Geschichte lehrt: Wie schaut es heute mit dem christlichen Glau-  
ben in Deutschland aus? - Hier einige Antworten aus seinem Interview: *„Wenn in  
einer Schulklasse Religion überhaupt zum Thema wird, hat das meist mit dem Bei-  
spiel muslimischer Mitschüler und ihren Fragen zu tun. Dann taucht, so berichten  
Religionslehrer, in den Gesichtern der christlichen Schüler ein großes Fragezeichen  
auf, weil sie nicht mehr wissen, welches die Glaubensgrundlagen der Kirche sind, der  
sie formell angehören. - Wo erleben sie denn im normalen Alltag noch ein christli-  
ches Bekenntnis, das eine Ausstrahlung über die gewöhnliche Befindlichkeit der  
Menschen hinaus hat?“ - „Es wurde noch nie so viel, so gründlich vorbereitet, wis-  
senschaftlich fundiert und so breit Religion unterrichtet wie in der Bundesrepublik  
Deutschland. Gleichzeitig ist zu beobachten, dass nicht nur das religiöse Wissen,  
sondern auch das religiöse Bekenntnis von Generation zu Generation nicht nur ein-  
fach abbröckelt, sondern dramatisch abnimmt. Das wirft die Frage auf, ob diese  
Form des rechtlich abgesicherten Einwirkens in die Gesellschaft im Sinn der Religi-  
onsgemeinschaft tatsächlich ihre Funktion erfüllt?“*

*„Die Kirchen könnten profitieren, wenn sie stärker die Gottesfrage stellen würden, ohne sich dabei auf die eigenen Reihen, in die kleine Herde zurückzuziehen. Es käme wesentlich darauf an, den religiösen Markenkern stärker in eine als plural akzeptierte Gesellschaft einzubringen, in der man eine Stimme unter vielen ist.“*

**06.10.2013:** Zwischen Rügen und Mallorca der Einbruch: Herzflimmern, die Luftzufuhr stockt, die Schritte werden weniger und kürzer, die Fortbewegung ist in Gefahr, also Krankenhaus und dort die Erkundung der Möglichkeiten für ein Weiterleben. Die Elektroschocks versagen, also muss auf das Mittel Marcomar umgestellt werden, einem Blutverdünnungsmittel, das aber einer längeren Einstellungszeit bedarf. - Da bin ich nun gerade dabei. - Trotzdem habe ich es gewagt, heute den Erntedankgottesdienst (mit Predigt) in Harthausen zu halten - und schon einige Vorbereitungen zu treffen für die (eventuelle) schon lange geplante Urlaubsreise auf die Balearen. - So Gott will!!

**17.10.2013:** Schon wieder ein Tag vergangen seit der Rückkunft von der Reise nach Mallorca. Es war die sechste Reise mit der DAC-Gruppe (nach Madeira, Lanzarote, Rhodos, Sizilien und Kreta). Dankbar bin ich, dass ich nochmals dabei sein konnte - mit all den Einschränkungen, die durch meine Herzkrankheit notwendig wurden. Die Tage dort hatten ganz verschiedene Schwerpunkte. Neben dem Erleben der Gemeinschaft waren es die unterschiedlichen Fixpunkte, die uns diese größte Baleareninsel, ihre Geschichte und Natur, nahe brachten und mitgaben: Die Hauptstadt Palma de Mallorca mit der gotischen Kathedrale, seine maurische Vergangenheit, seine gewesene christliche Frömmigkeit und seine säkulare kulturelle Zukunft. - Dann das Valdemossa in den Bergen, mit seinem 1835 aufgelösten Karthäuserkloster und dem im Winter 1838/39 dort komponierenden Frederik Chopin. Dazu hörten wir dort in einem Konzert Etüden, die er auf Mallorca komponiert hatte. - Und es war der Berg Sant Salvador mit Kirche und Denkmal, mitten aus der Ebene aufragend. - Dann noch der Besuch in der früher hinter den Bergen am Meer sehr abgelegenen Stadt Sollèr, die heute mit einer Bahnlinie, die durch viele Tunnels führt, mit der Hauptstadt verbunden ist. - Geschmeckt hat uns bei den Abendessen im Hotel der mallorquinische Wein, der auch auf dieser - mit unzähligen vielen Bäumen und Palmbeständen bestückten - Insel wächst und gekeltert wird. - Gott sei Dank bin ich wieder wohlbehalten zurückgekommen, um jetzt die Heilungsphase für Herz und Lunge gut zu Ende zu führen.

**19.10.2013:** Ein Herzflimmern, das meinem Tätigsein zum ersten Mal Grenzen aufzeigte und meine Bewegungsmöglichkeiten - vorerst? - einschränkte, genau das hat mich zu einer Neuorientierung meiner weiteren Lebensstage gezwungen. Zunächst sofortige Einlieferung ins Krankenhaus, dann Umstellung auf neue Medikamente und moderateres Angehen von noch zu bewältigenden Aufgaben. - So habe ich die Beerdigung eines mir bekannten Mitbürgers nicht übernehmen können. Bei den normalen Sonntags- und Werktagsgottesdiensten benötige ich Hilfen von mir gewogenen Personen, um diese Dienste würdig vollziehen zu können. - In diesem Sinne und unter diesen Voraussetzungen versuche ich an diesem Wochenende - wieder zum ersten Mal - drei Gottesdienste mit Predigten zu halten (in Zorneding VAM - Hart-

hausen - Maria Linden). - In drei bis fünf Wochen sollte dann die Medikamentenabfolge einigermaßen eingestellt sein, sodass ich mir - vielleicht? - wieder etwas mehr zutrauen könnte. - Aber, wer weiß? - So Gott will.

**20.10.2013:** Der katholische Christ, Buchautor und ehemaligen Direktor der Unternehmensberatung Mac Kinsey, Dr. Thomas von Mitschke - Collande, hat in der „Herder-Korrespondenz“ 9/2013 Überlegungen formuliert zur Reform der römischen Kurie, unter der Überschrift „Mentalitätswechsel notwendig“. Daraus habe ich mir folgende Sätze notiert: *„Für einen Außenstehenden sind drei Punkte entscheidend: das Verhältnis der Ortskirchen zur römischen Zentrale, die organisatorische Leistungsfähigkeit der Kurie und das Thema Glaubwürdigkeit und Legitimation.“* - *„Herausragende Beispiel für das stichpunktartig beschriebene organisatorische Versagen ist die Causa des Bischofs der Pius-Bruderschaft, Richard Williamson, sowie die Tatsache, dass man in dreißig Jahren die Vorgänge um das ‚Istituto per le Opere di Religione‘ (IOR), der Vatikanbank, nicht nachhaltig in den Griff bekommen hat.“* - *„Zusätzlich wird die Kurie in ihrem Innenleben sehr stark durch eine nicht mehr zeitgemäße ‚höfische‘ Kultur geprägt.“* - *Vorrangig muss sein, die Strukturen und Prozesse der Leitung der katholischen Kirche für das 21. Jahrhundert zukunftsfähig zu machen und Glaubwürdigkeit zurück zu gewinnen. Nicht die Orientierung an Strukturen, sondern an Werten zeichnet dabei zwangsläufig das Führungsmodell der Kirche aus.“* - *„Ein Satz von Johannes XXIII. könnte hier die Leitschnur sein: ‚Nur im Notwendigen die Einheit, im Zweifel die Freiheit, in allem die Liebe.‘“* - *„Zusätzlich sollten Aufgabe und Rolle der Nuntiatoren vor allem in ihrem Verhältnis zu den Ortskirchen überdacht werden. Gleichzeitig ist zu fragen, inwieweit die katholische Kirche bei ‚nicht-nationalen Institutionen ausreichend präsent ist.‘“* - *„Ebenso ist zu hinterfragen, ob für eine Vielzahl von Funktionen die Berufung eines Klerikers wirklich die beste Besetzung ist und nicht eher ein qualifizierter Laie geeignet wäre. Im Zuge einer systematischen Entklerikalisierung sollte der Anteil der Laien entsprechend der ihnen vom Zweiten Vatikanum zugewiesenen Stellung nicht nur auf der Ebene der Ortskirchen, sondern auch in der Leitung der Weltkirche signifikant gesteigert werden.“* - *Insgesamt muss ein Mentalitätswechsel erreicht werden: Nicht mehr eine erfolgreiche Karriere in der Kurie darf die Lebenshoffnung für den Einzelnen sein, sondern der Dienst in der Weltkirche, bei der der Vatikan nur eine zeitlich begrenzte Station ist.“*

Im Bericht über den Weltjugendtag in Rio/Brasilien steht am Schluss dieser Satz, der auch zu den Anliegen der Reform der Kurie bestens passt: *„Es wäre schon einiges gewonnen, wenn im kirchlichen Amt die Haltung stärker Platz greifen würde, die Papst Franziskus bei der Antwort auf die Frage nach der von ihm selbst mitgetragenen Aktentasche beim Flug nach Rio zum Ausdruck brachte: ‚Wir müssen uns daran gewöhnen, normal zu sein.‘“*

**23.10.2013:** Per Post, per Telefon und per E-Mail bin ich jetzt in meinem überwiegend „häuslichen“ Zustand gut vernetzt, wobei heute die Reihenfolge der Verbindungen eigentlich umgekehrt ist: Mail - Telefon - Post. Ein guter Zuspruch über diese Kommunikationskanäle tut mir sehr gut - und ich kann darüber auch mit den

Personen, die diese Kanäle mit mir benutzen, in einen intensiven Gedankenaustausch treten, der dann nicht bloß mich wieder aufbaut.

**26.10.2013: Kann Geduld aufhören, noch eine Tugend zu sein?** Eine Anfrage nach „40 Jahren hoffen auf einen Dialog“ in der Kirche zu den seit Jahrzehnten anstehenden Fragen, die seit der Würzburger Synode in den 70er Jahren unterdrückt bzw. negativ beschieden wurden (Predigtverbot für Laien!!). - Der Autor, Gottfried Leder, emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Uni Hildesheim, listet in einem Artikel der „Stimmen der Zeit“ 11/2013 die wichtigsten Fragen, die sog. „Dauerbrenner“ auf und fordert einen intensiven Dialog, um dem jahrzehntelangen Stillstand bzw. Rückschritt in unserer Kirche zu überwinden. Er nennt sie nochmals alle: *Kirchenaustritte (gut 2 Millionen) - Universitätstheologie und Kirche (Misstrauen) - Wiederverheiratete Geschiedene (Barmherzigkeit) - Frauen und Kirche (kein Amt) - Ökumenismus - Eucharistiegemeinschaft für konfessionsverschiedene Ehen - Irriges Gewissen? - etc. etc.*

Da ich selbst Mitglied der Würzburger Synode war - und um dem Ganzen in all den Jahren eine Stimme zu geben, habe ich vor gut 30 Jahren begonnen, in meinen Predigten und Tagebuchaufzeichnungen eine „Kirchengeschichte von unten“ zu schreiben, entgegen dem Stillstand von oben (Ratzingers Bremsversuche!!). - Hans Küng hat vor 40 Jahren sein Buch geschrieben **Unfehlbar? - Eine Anfrage**. Ihm wurde daraufhin die Lehrerlaubnis entzogen. Hätte man damals auf ihn gehört und gehandelt, stände die Kirche heute anders da. Heute setzt sich Erzbischof Zollitsch für einen umfassenden Dialog ein, aber die Hälfte der Bischöfe blockiert ihn. Papst Franziskus packt zwar an, aber er traut sich nicht, wichtige falsch gelaufene Prozesse zu ändern (Frauen und Kirche).

Man hat versäumt, gegen Ende des Konzils sich Rechenschaft zu geben über das, was man versäumt hat zu ändern, um den Menschen heute die Botschaft Jesu unverfälscht weitergeben zu können: in der Sprache und in den Formen, die die Menschen heute verstehen. So sind das Sakrament der Priesterweihe und das Sakrament der Versöhnung - um der Tradition, wie man meinte, genüge zu tun - dem Verfall preisgegeben worden, da man von Rom aus nicht bereit war, Zugang und Formen so zu ändern, dass man im 20. und 21. Jahrhundert es versteht und erstreben möchte. - Paul VI. war ein großer Zauderer und Johannes Paul II. und Ratzinger folgten einer für die Weltkirche falschen Interpretation des konziliaren Aufbruches - und stellten die Weichen falsch. Unsere Bischöfe standen nicht mehr auf Seiten des Volkes Gottes, sondern vertraten die Zensurbehörde Roms. - Massenevents wie z. B. die Weltjugendtage, ergeben keinen neuen Glaubensfrühling. - So schreibt der Autor in „Stimmen der Zeit“ zum Thema **Wiederverheiratete Geschiedene** dies: *„Die schon in der Würzburger Synode erhobene Forderung nach einem ‚Schlupfloch der Barmherzigkeit‘ haltt noch immer nach. Aber das Lehramt hält bis heute am Ausschluss wiederverheirateter Geschiedener von den Sakramenten fest, und alle Hinweise auf die Inkonsequenzen - auch einem reuigen Mörder wird der Zugang zum Bußsakrament nicht verwehrt, und die eigene Lehre vom Gewissen und seiner Verpflichtungskraft scheint kaum beachtet - haben bisher keine Veränderung bewirkt. Wenn*

*selbst das geltende Kirchenrecht offenbar die These zulässt, dass ‚niemand außer dem Sünder selber hinreichend sicher wissen kann, dass er ein Sünder ist‘, ist es längst überfällig, dass diese ständige Quelle neuer Glaubwürdigkeitsverluste unserer Kirche endlich verstopft wird. Erste Andeutungen, dass die entsprechende Verantwortung nun dort wahrgenommen werden wird, wo sie - jedenfalls unter pastoralen Gesichtspunkten - zuerst liegt, harren noch der Bestätigung und Umsetzung.“* - Leider hat der Präfekt der Glaubenskongregation, Erzbischof Müller, in einem Interview sich nochmals für das generelle Verbot stark gemacht.

**29.10.2013:** Unser Weihekurs 1957 trifft sich gegen Ende des Jahres zum gemeinsamen Gottesdienst für unsere bereits heimgegangenen Kurskollegen, deren Zahl jedes Jahr größer wird. Denn inzwischen sind wir ja alle schon über 80. So feierten wir heute diesen Gottesdienst in der Sakramentskapelle des Domes. Die Messe zelebrierte unser „Jüngster“ (Jahrgang 1933), Ernst Friedrich, der noch von Freising aus die nicht mehr besetzte Pfarrei Matzling priesterlich betreut. - Zu acht waren wir gewesen, hier im Dom und dann beim Spöckmeier zum Mittagessen. - 56 Priesterjahre liegen hinter uns - und jeder Tag, der uns heute noch gewährt wird, ist ein Geschenk.

**01.11.2013:** Pfarrer Roland Breitenbach ist ein begnadeter Schriftsteller mit einer offenen modernen überzeugenden Sprache. Genau das beweist er in einem Buch, das in diesen Monaten von ihm im Echter Verlag Würzburg erschienen ist: **Das Evangelium zu Fuß - Wege zu einer Spiritualität der Einfachheit** -. In acht Kapiteln geht er diese Wege an. - Kapitel I heißt: **Sprung in die Moderne**. Er beginnt diesen Abschnitt mit dieser Behauptung *„Die Dogmatik ist nicht das Fundament des Glaubens. Sie gibt dem Glauben, je nach der Zeit, das passende Kleid.“* Der Satz ist einleuchtend. Inhaltlich wurde er bereits von Johannes XXIII. angesprochen, als er sinngemäß sagte, dass die menschliche Formulierung eines Dogmas jeweils nur einen Sektor der damit ausgedrückten Wahrheit aufzeigen kann. In einer je anderen Zeit muss deshalb eine neue Formulierung gefunden werden, um wieder einen anderen Teil der Wahrheit sichtbar zu machen. So kann Breitenbach schreiben: *„Wenn unser Glaube an Jesus real sein soll, dann müssen wir uns auf den gleichen Weg machen wie seine Jüngerinnen und Jünger. Der Weg ist der erste Ort des Evangeliums, nicht die Kanzel, erst recht nicht der Lehrstuhl. - Auch wenn die Kirche immer noch an alten Gottesbildern hängen mag - Gott ist anderswo zu suchen als in einer jenseitigen Welt, von der aus er alles regelt und verordnet, sagten die Mystiker schon vor Zeiten. Gott ist in der Tiefe, also im Menschen selbst.“* Im Leitartikel der „Herder-Korrespondenz“ 11/2013 stehen zu diesem Thema folgende Sätze: *„Auf der theologischen Tagesordnung steht das Problem einer angemessenen Dogmenhermeneutik schon seit Jahr und Tag (erinnert sei beispielsweise an Walter Kaspers frühe, ausgesprochen mutige Veröffentlichung ‚Dogma unter dem Wort Gottes‘). Würde es auf diesem Feld in absehbarer Zeit zu lehramtlichen Äußerungen kommen, hätte das auf jeden Fall unmittelbare Konsequenzen für das ökumenische Gespräch über kirchentrennende Themen.“* Den Prediger gibt Roland Breitenbach noch diese Empfehlung mit: *„Eine Predigt, die nicht anstößig ist, wird kaum etwas*

*anstoßen und in Bewegung setzen können. Gleichgültigkeit ist die schlimmste Reaktion auf eine Predigt. Widerspruch kann beleben, Einverständnis macht dem Glauben Beine. Die christliche Predigt muss herausfordern, sonst hat sie den Menschen nichts mehr zu sagen."*

**05.11.2013:** Papst Franziskus hat ein Tor geöffnet, das leider lange in unserer Kirche (fast) verschlossen war. Bisher ging es vorrangig um das Aufzeigen, dass wir Katholiken als einzige christliche Gemeinschaft im Besitz der Wahrheit sind. Deswegen wurden vor allem solche Kleriker als Bischöfe berufen, die sich als vollkommen „rechtgläubig“ ausgeben konnten. Ob sie auch dem Armutsideal Jesu entsprachen, wurde nicht zur Kenntnis genommen. Da kam Kardinal Bergoglio und zeigt als Papst den neuen einfachen Lebensstil, gemäß seinem neuen Namenspatron, dem hl. Franz von Assisi.

Roland Breitenbach beendet sein Buch „Das Evangelium zu Fuß“ genau mit diesen Fragen und Beispielen einer wahren Jesunachfolge: *„Vergiss die Armen nicht‘. Dieses Wort von Kardinal Claudio Hummes an Jorge Mario Bergoglio im Augenblick der Bekanntgabe seiner Wahl zum Papst hat dem Evangelium zu Fuß neuen Boden bereitet. Franziskus sagt dazu, wie er sich von diesem Aufruf betroffen fühlte: ‚Und da setzte sich dieses Wort in mir fest: die Armen, die Armen. Dann habe ich an die Kriege gedacht. Und Franziskus ist der Mann des Friedens. So ist mir der Name ins Herz gedrungen: Franz von Assisi. Er ist für mich der Mann der Armut, der Mann des Friedens, der Mann, der die Schöpfung liebt und bewahrt. Gegenwärtig haben auch wir eine nicht sehr gute Beziehung zur Schöpfung. Ach, wie möchte ich eine arme Kirche für die Armen.“ - „Die Zeichen sind für die Kirche viel versprechend. Sie werden über sie hinaus von der Gesellschaft und hoffentlich auch von der Politik verstanden: die schlichte Bitte des Papstes um das Gebet der Gläubigen, sein bewusst einfacher Lebensstil und der Verzicht auf die prunkvolle Garderobe, seine spontanen Ansprachen und die schlichte Form des Gottesdienstes.“ - „Und mit Leonardo Boff fügen wir hinzu: ‚Papst Franziskus wird in diesem Rahmen ein Johannes XXIII. der Dritten Welt sein, ein guter Papst. Dann kann die Kirche ihre verlorene Glaubwürdigkeit zurückgewinnen und ein Orientierungspunkt der Spiritualität und der Hoffnung für alle werden.“* (aus: „Evangelium zu Fuß“ S. 130 - 132).



## Predigt-Bücher 1983 - 2013

1.)	WINDSAAT – Predigten	Advent 1983
2.)	WEGZEICHEN – Fragmente etc.	Ostern 1984
3.)	WORTE VOM TIEFEN LEBEN	Advent 1984
4.)	ERINNERUNG AN DAS SEIN	Ostern 1985
5.)	RADIKAL LEBEN – Predigten 84/85	21.06.1985
6.)	STATIONEN MEINES WEGES 1967-72	Advent 1985
7.)	HEIMAT IM UNTERWEGS Predigten	Fastenz. 1986
8.)	BIS DU KOMMST – Gedanken zum Leben	Ostern 1986
9.)	Ergreifende Worte – Versuchte Antworten	21.06.1986
10)	MEILENSTEINE _ Predigten 85/86	Advent 1986
11)	FASTEN – Antworten aus meinem Glauben	Fastenz. 1987
12)	LEITWORTE – Positive Einrede...	Ostern 1987
13)	GESCHENKTE TAGE – Tagebuch 1986	29.06.1987
14)	TAG FÜR TAG – Geistliches Tagebuch	Advent 1987
15)	SINNQUELLEN – Worte zum Sonntag	Weihn. 1987
16)	WORT DES LEBENDIGEN GOTTES	Fastenz. 1988
17)	SPURENSUCHE – Predigten 1987	Ostern 1988
18)	GEISTLICHES TAGEBUCH 1987	01.07.1988
19)	ABENDGEDANKEN ZUR ADVENTSZEIT	Advent 1988
20)	UNGETEILTES LEBEN – Tagebuch u. Predigten	Weihn. 1988
21)	PERLEN AM LEBENSFADEN – Tagebuch	Ostern 1989
22)	AUS DER UMKEHR GEBOREN. FRIEDE	Advent 1989
23)	GOTT RICHTET NICHT- GOTT RETTET	Weihn. 1989
24)	ZEITLÄUFE – Tagebuch 1989	15.03.1990
25)	ZUR FREIHEIT BEFREIT – Predigten 89	Ostern 1990
26)	GOTT UND DIE WELT – Tagebuch 89 II	Sommer 1990
27)	SUCHFELDER –Tagebuch	Weihn. 1990
28)	GOTTESBEGNUNGEN – Predigten/Tagebuch	Fastenz. 1991
29)	LEBENS- UND GLAUBENSWAHRHEITEN	Ostern 1991
30)	Tagebuch der BETROFFENHEITEN 1991	Herbst 1991
31)	VERKÜNDIGUNG VOR ORT – Predigten	Weihn. 1991
32)	WIE GLAUBE WACHSEN KANN	Sommer 1992
33)	AUFBRUCH NACH JERUSALEM 82-92 I	Advent 1992
34)	TIEF IM TAG – Zeitreflexionen	Fastenz. 1993
35)	KARMEL– Sharon u. das Land um den See II	Sommer 1993
36)	GLAUBE UND LEBEN BUCHSTABIERTEN	Herbst 1993
37)	AUF DEN SPUREN des Bundesvolkes III	Weihn. 1993
38)	TEILE MIT, WAS DICH TRÄGT –	Jahreswechsel 93/94
39)	DER PILGERNDE MENSCH – Predigten 93/94	Ostern 1994
40)	DER JAHRE GEWINN 1964-1994 Pfr. I	01.07.1994
41)	DER JAHRE GEWINN II. Teil	Sommer 1994
42)	ÖKUM. PILGERFAHRT NACH ISRAEL 94	Oktober 1994
43)	AUBINGER KIRCHENPROSA – Predigten	Ostern 1995
44)	GLAUBENSWEGE – in Kirche und Radio	Sommer 1995
45)	UNTERWEGS zum Grund unserer Hoffnung	Oktober 1995
46)	DIE ZEICHEN DER ZEIT ERKENNEN	Weihn. 1995

47)	SACHGETREU UND ZEITGERECHT	Ostern 1996
48)	ZWEIFELN UND GLAUBEN	Sommer 1996
49)	BEWEGTES JAHR – BEWEGENDE ZEIT	Neujahr 1997
50)	MEIN VIERZIGSTES JAHR – Tagebuch I	Ostern 1997
51)	MEIN VIERZIGSTES JAHR – Tagebuch II	29.06.1997
52)	GEERDETER GLAUBE – Tagebuch	Januar 1998
53)	VON ADVENT ZU ADVENT 96/97	Frühjahr 1998
54)	DER GLAUBE KOMMT VOM HÖREN	Sommer 1998
55)	KIRCHE – APHORISMEN	Weihn. 1998
56)	GESCHENKTE JAHRE – Tagebuch 1/99	01.07.1999
57)	DIE ERFAHRUNGEN DES ALTERNS 2/99	01.01.2000
58)	VISION UND WIRKLICHKEIT – Abschied	01.10.2000
59)	PILGERREISE 2000	Weihn. 2000
60)	HEILENDER GLAUBE	Januar 2001
61)	ERNTE DES LEBENS 1964 – 2001	Juli 2001
62)	DEN ABSCHIED BEDENKEN Jan/Sept.01*	Advent 2001
63)	STEH AUF u. Christus wird dein Licht sein*	Pfingsten 2002
64)	DAS ZEUGNIS des gemeinsamen Weges*	Sommer 2002
65)	TÄTER DES GLAUBENS UND DER LIEBE*	Januar 2003
66)	DAS GEHEIMNIS DER LIEBE. Auferstehung*	Nov. 2003
67)	RADIKALE WAHRHAFTIGKEIT*	Mai 2004
68)	ZEIT, DAS KOSTBARE GESCHENK*	November 2004
69)	LIEBE macht die Hoffnung grenzenlos*	März 2005
70)	Vom ZIEL her erschließt sich das LEBEN*	Mai 2005
71)	Gott ist GEHEIMNIS – Gott ist die LIEBE*	Ostern 2006
72)	Baustelle KIRCHE*	Sommer 2006
73)	Ohne GOTT sind wir Habenichtse*	Ostern 2007
74)	GLAUBEN in der Welt von heute*	50. Weihetag
75)	GESCHWISTERLICHE KIRCHE*	Oktober 2007
76)	SUCHWEGE ZUR WAHRHEIT*	Weihnachten 2007
77)	Für eine KIRCHE, die ZUKUNFT hat*	Ostern 2008
78)	Ihr werdet den sehen, der ich sein werde*	Sommer 2008
79)	Die DYNAMIK des Vorläufigen*	Weihnachten 2008
80)	Hoffnung u. Mut für den Aufbruch ins Neuland*	März 2009
81)	Aufbruch zu Glaube, Hoffnung und Liebe*	August 2009
82)	Christsein heißt Zeuge sein*	März 2010
83)	In dieser Stunde der Kirche*	Juni 2010
84)	Verklingendes Leben*	Dezember 2010
85)	Manchmal feiern wir mitten am Tag Auferstehung*	Ostern 2011
86)	Macht euch Sorgen um den Glauben*	September 2011
87)	Wie gesund macht der Glaube*	Weihnachten 2011
88)	Freude am Glauben (50 Jahre Konzil, 40 Synode)*	Juni 2012
89)	Wahrheit geschieht im Dialog*	Weihnachten 2012
90)	Das Ziel der Freude ist die Liebe*	Ostern 2013
91)	Zeit ist die Ouvertüre zur Symphonie der Ewigkeit*	September 2013
92)	Gebet – ein Potenzial zum Aufschrei*	Weihnachten 2013

Nr. 01 - 61 :1983 - 2001 Aubing - Nr. 62\* - 92\*: 2001 - 2013 Zorneding

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Mit Christus alternativ leben .....	4
Christus ist das Ebenbild Gottes.....	6
Gastfreundschaft-In der Ruhe liegt die Kraft .....	9
Im Heute leben und dies genießen.....	11
Wach sein und klug: mein Weg mit Jesus.....	13
Der Himmel ist schon in uns .....	16
Alle sind eingeladen .....	18
Der Wert eines Menschen.....	20
Die Kirche der Armen .....	22
Heilige Betrüger .....	25
„Herr, stärke unseren Glauben“ .....	27
Gebet, ein Potenzial zum Aufschrei .....	29
Das Evangelium irritiert und provoziert.....	31
Allerheiligen, ein Fest des Jenseits im Diesseits .....	34
Mitten im Tod sind wir vom Leben umfassen.....	36
Suchende und Zweifelnde sind wir wie Zachäus .....	38
Auf das Leben bauen .....	40
Sie haben Familie und die Zeit mitgestaltet .....	42
Patronate sind wichtige Wegweiser.....	45
Tagebuch .....	47
Predigt-Bücher 1983 – 2013.....	65

# „Die Arberkirchweih ist etwas ganz Besonderes“

## Tausende strömten wieder auf den Berggipfel

**Großer Arber.** (hr) Tausende Besucher trafen sich am Sonntag wieder zur althergebrachten Arberkirchweih bei der Arberkapelle auf dem Arberplateau nahe dem Seegipfel. Zu Fuß auf den Wanderwegen aus allen Richtungen oder auch bequem mit der Arberbergbahn erreichten die Wallfahrer bei strahlendem Sonnenschein ihr Ziel. Der Arbergipfel wurde gleichsam zu einer großen Arena Gottes.

Als Patronat zur Arberkirchweih wird das Fest Maria vom Siege gefeiert. Verehrt wird zur Arberkirchweih der selige Bartholomäus, dessen Geburtstag wie auch das Fest des Apostels Bartholomäus am 24. August gefeiert wird.

Den Gottesdienst zelebrierte der Regensburger Weihbischof Reinhard Pappenberger zusammen mit dem Arberpfarrer Emeka Ndukaibe aus Bayerisch Eisenstein und dem Ruhestandsgeistlichen Alois Brem aus München. Der Weihbischof, der zum ersten Mal auf dem Arber war, zeigte sich beeindruckt von der engagierten Mitfeier der Eucharistie.

Bischof Pappenberger zitierte seinen Vorgänger Weihbischof Karl Flügel, der zu ihm gesagt habe, die Arberkirchweih musst du einmal mitfeiern, das ist etwas ganz Besonderes. Das Thema seiner Predigt hatte dem Weihbischof der vor kurzem verstorbene Innsbrucker Bischof Reinhard Stecher geliefert mit dem Buch „Der Weg zu Gott führt über die Berge“.

Der Blick in die Höhe, in die Weite und in das Tal eröffne dem Menschen einen ganz anderen Zugang zu den Problemen und andere Perspektiven. Auch Jesus sei auf einen Berg gestiegen, um Gott nahe zu sein.

Die Messfeier wurde vom Arracher Regentalgesang musikalisch begleitet.

Ausrichter der Arberkirchweih war diesmal der Waldgau der Trachtenvereine, deren Vorsitzender Hans Greil aus Viechtach sprach Begrüßungsworte. Dem Präsidenten des Wald-Vereins, Helmut Brunner, war es vorbehalten, das Schlusswort zu sprechen.



Den Gottesdienst zelebrierte Weihbischof Reinhard Pappenberger mit Arberpfarrer Emeka Ndukaibe (l.) und Pfarrer Alois Brem. (Foto: Richter)